

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ke 16.-  
vierteljährlich . . . . . 48.-  
halbjährig . . . . . 96.-  
jährlich . . . . . 192.-

Kündigung von Manuskripten erfolgt nur bei Einleitung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich.

11. Jahrgang.

Donnerstag, 16. Juli 1931

Nr. 164.

## Macdonald Freitag in Berlin.

London, 15. Juli. (AP.) Staatssekretär Henderson wird Donnerstag nachts nach Berlin abreisen und Freitag früh mit Reichsaußenminister Dr. Curtius eine Beratung abhalten und mit ihm zu Mittag speisen. Die Beratungen werden dann nachmittags im Außenministerium fortgesetzt werden. Premierminister Macdonald wird in Berlin erst Freitag abends erwartet. Von der Witterung wird es abhängen, ob Macdonald, wie ursprünglich beabsichtigt, im Flugzeug reisen wird, oder ob er den Zug benutzen wird.

## „Harmonischer Meinungsaustrausch“ zwischen Briand und Henderson.

Paris, 15. Juli. Im Anschluß an das Frühstück, das Außenminister Briand heute Staatssekretär Henderson zu Ehren gab, fand eine Besprechung statt, die bis 16 Uhr dauerte. Hierüber wurde ein Kommuniqué ausgegeben, in dem es u. a. heißt:

Im Verlaufe des Meinungsaustrausches wurden sämtliche Probleme durchbesprochen und namentlich die Fragen behandelt, die durch die deutsche Krise aufgeworfen werden. Der Meinungsaustrausch ist, wie es im Kommuniqué heißt, durchaus harmonisch verlaufen.

## Stimson in Paris.

Paris, 15. Juli. Staatssekretär Stimson ist 14 Uhr 40 Min. von Rom kommend, in Paris eingetroffen. Er wurde vom amerikanischen Botschafter und einem Vertreter Briands empfangen. Stimson wird um 17 Uhr mit Briand konferieren und abends eine Begegnung mit Henderson haben. Staatssekretär und Frau Stimson reisen am nächsten Dienstag nachmittags nach Berlin ab.

## Der Hooverplan funktioniert.

Paris, 15. Juli. (Gavas.) Entgegen verschiedenen Meldungen hat Deutschland heute bei der Bank für Internationale Zahlungen effektiv die übliche Rate des durch den Young-Plan festgesetzten ungeschützten Jahresanteiles an den Reparationen zu leisten. Nichtsdestoweniger hat die französische Regierung gemäß den französisch-amerikanischen Abmachungen der V. J. die erforderlichen Instruktionen erteilt, damit die durch Deutschland geleistete Rate Deutschland unmittelbar in Form einer Anleihe, für die eine provisorische Bestätigung ausgestellt werden wird, zurückerstattet werde.

Washington, 15. Juli. Die Regierung erhielt heute die offizielle Nachricht, daß die V. J. von England, Frankreich und Italien auf Grund des Hooverplanes die Mitteilung erhalten hat, daß diese Länder die am 15. Juli fälligen Reparationszahlungen nicht erwarten.

## Kursrückgänge in Paris.

Paris, 15. Juli. Die Pariser Börse war im Hinblick auf den französischen Nationalfeiertag seit Freitag geschlossen. Bei ihrer heutigen Wiederöffnung reagierte sie sehr lebhaft auf die Ermüdung der Ereignisse in Deutschland. Die verschiedensten Wertpapiere erlitten beträchtliche Einbußen. Nicht einmal die französischen Renten blieben davon verschont. So sank insbesondere die 3prozentige Rente von 88,30 auf 86,95. Von Bankwerten erlitten die größten Verluste die Union Parisienne-Aktie, die 200 Francs verlor und sich auf 985 Francs stabilisierte, ferner die Banque de France, die mit 16,245 kотиerte (minus 455), die Banque de Paris, die mit 2,040 (minus 265) und der Crédit Lyonnais, der mit 2,095 (minus 350) kottierte.

Auch auf dem Geldmarkt machte sich Nervosität geltend. Die Mark wurde nicht kотиert. Das Pfund Sterling sank von 123,95 auf 123,15. Der Sturz des englischen Pfund wird dadurch erklärt, daß die französischen Banken große Beträge vom englischen Geldmarkt abzurufen haben.

## Pfundsturz in NewYork.

New York, 15. Juli. (Reuter.) Das Schwanken der Devisenkurse in London, wo besonders die französische und die holländische Devisen gestiegen ist, hat in New York ein Echo gefunden. Das Hauptereignis des New Yorker Geldmarktes war der schwache Kurs des Pfund Sterlings, das unter 4,83 Dollar sank, was der niedrigste Kurs ist, seit Großbritannien zum Goldstandard zurückkehrte.

## Scharfe Maßnahmen der Reichsbank.

Diskont um 3, Lombardsatz um 7 Prozent erhöht — Notendeckung unter 40 Prozent. — Devisenzwangswirtschaft.

Berlin, 15. Juli. Das Volkswirtschaftsamt meldet: Mit dem heutigen Tage ist die Gold- und Devisendeckung der Reichsbank unter 40 Prozent gesunken. Die gesetzlich erforderliche Ermächtigung des Generalrates ist hierfür eingeholt worden. Die Reichsbank hält es nicht für richtig, mit der Erhöhung ihres Diskontsatzes zu warten, bis die in § 29 des Bankgesetzes angegebenen Voraussetzungen vorliegen, sondern hat in Vorausnahme dieser Verpflichtung bereits heute mit Wirkung vom 16. Juli d. J. ab den Diskontsatz auf 10 Prozent erhöht. Gleichzeitig ist der Lombardsatz auf 15 Prozent festgesetzt worden.

Berlin, 15. Juli. Die von der Reichsregierung angeordneten Bankfeiertage haben heute ihr Ende erreicht. Morgen werden die Banken und alle übrigen Geldinstitute ihre Schalter wieder öffnen. Um eine möglichst reibungslose Erledigung der Ansprüche an Zahlungsmitteln herbeizuführen, sollen zwei Notverordnungen erlassen werden. Die erste enthält Bestimmungen, welche Zahlungsanprüche in erster Linie zu befriedigen sind. Dazu gehören die Beträge, die für Lohn- und Gehaltszahlungen, für die Auszahlung von Renten und Unterhaltungen, für den sonstigen Tagesbedarf und für Steuerzwecke erforderlich sind. Die Mittel hierzu werden durch den erhöhten Umlauf an Reichsbanknoten beschafft werden, was die Reichsbank durch eine Herabsetzung des Diskonts von 7 auf 10, des Lombardsatzes von 8 auf 15 Prozent im Rahmen ihrer gesetzlichen Verpflichtungen ermöglicht.

Eine zweite Notverordnung enthält Bestimmungen über den Verkehr mit ausländischen Zahlungsmitteln und eine Ermächtigung an die Reichsregierung zur Bekämpfung der Kapitalflucht. Der Ankauf und Verkauf von Devisen soll künftig nur von der Reichsbank oder von den von ihr beauftragten Stellen zulässig sein.

## Eine ganz ungläubliche Meldung:

### Schacht wieder Reichsbankpräsident?

Damit sind aber höchstens die Schwierigkeiten der nächsten Tage behoben. Klarheit besteht darüber, daß die Behebung der Krise ohne Hilfe des Auslands und ohne Verständigung mit Frankreich nicht möglich ist. Es wird jetzt berichtet, daß das Kabinett-Brünnung die Verhandlungen mit Frankreich bald aufnehmen will. Allerdings wird sich die Regierung davor hüten müssen, die Ratschläge zu befolgen, die ihr die Reichspressen gibt. Daß die von der Korrespondenz der Volkspartei vorgeschlagene Bildung einer Konzentrationsregierung von den Nationalsozialisten bis zu den Sozialdemokraten ein leeres Hirngespinnst ist, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

Verhängnisvoll aber wäre es, wenn die Regierung jetzt wieder Herrn Schacht an eine leitende Stelle setzen wollte. Man hat heute davon gesprochen, daß er Luther ablösen und wieder das Reichsbankpräsidium übernehmen solle. Herr Schacht hat sich in der letzten Zeit bis zum extremsten Nationalisten gewandelt; er steht den Diktatoren nicht mehr fern. Eine Regierung, die sich im gegenwärtigen Augenblicke dieses Mannes bediente, würde bei allen politischen Verhandlungen schwerste Hindernisse zu überwinden haben. Man kann sogar voraussetzen, daß mit Schacht überhaupt

keine Verhandlungen geführt werden würden.

Was Schacht für die deutsche Arbeiterklasse bedeuten würde, ergibt sich aus den zahlreichen antisozialen Bekenntnissen, die er nach seiner Ankunft im nationalsozialistischen Lager abgelegt hat. Entschleiert sich der Reichsminister trotzdem, auf diesen Mann zurückzugreifen, so muß er sich klar darüber sein, daß ein solcher Schritt weit über die Grenzen der währungs- und finanzpolitischen Fragen hinausgehen kann. Man wird ihn dann als Beweis dafür ansehen, daß diese Regierung in der Zeit der schwersten Not keinen anderen Ausweg gefunden hat, als die Front gegen die Arbeiterklasse zu nehmen.

Im übrigen dürfte die Sozialdemokratie es der jetzigen Regierung überlassen, die notwendigen Konsequenzen aus der von ihr selbst herbeigeführten Lage zu ziehen. Das bedeutet, daß die sozialdemokratische Partei nicht daran denken wird, die Verantwortung für Entschlüsse zu übernehmen, die zwar notwendig sind, um das deutsche Volk vor dem Zusammenbruch zu retten, die aber später von den Nationalisten dazu benutzt werden würden, um eine ähnliche verlogene Agitation gegen die Sozialdemokratie zu betreiben wie nach dem Friedensdiktat von Versailles und nach der Beendigung des Ruhrkampfes Ende 1923.

## Fünf neue Notverordnungen.

Berlin, 15. Juli. Das Reichskabinett beendet heute um 21 Uhr seine Beratungen über das Sanierungsprogramm. Spät nachts wurde dann eine neue Notverordnung des Reichspräsidenten veröffentlicht, durch die die Regierung ermächtigt wird, die Wiederaufnahme des Zahlungsverkehrs nach Bankfeiertagen zu regeln. Vorschriften über den Verkehr mit ausländischen Zahlungsmitteln und Forderungen in ausländischer Währung in Anlehnung an die Devisenverordnung vom November 1924 sowie endlich Vorschriften über die Veröffentlichung von Kursen zu erlassen.

Auf Grund dieser Rahmenverordnung wurden vier Durchführungsverordnungen der Regierung erlassen.

Nach der ersten Verordnung dürfen in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mitteilungen, die für einen größeren Personenkreis bestimmt sind, Angaben, die sich auf Preise beziehen, zu denen ausländische Zahlungsmittel, die Reichsmark und Wertpapiere sowie Regale gehandelt, angeboten oder gekauft worden sind oder sein sollen, nicht gemacht werden, es sei denn, daß es sich um amtlich festgestellte Kurse einer Börse handelt. Die Reichsregierung kann Ausnahmen zulassen.

Die Verordnung über den Verkehr mit ausländischen Zahlungsmitteln besagt im § 1, daß solche Zahlungsmittel nur von oder durch Vermittlung der Reichsbank erworben und nur an die Reichsbank oder durch ihre Vermittlung abgegeben werden dürfen. Die Reichsbank kann die Befugnis zum An- oder

Verkauf anderer Kreditinstituten verleihen und Ausnahmen zulassen.

§ 2 bestimmt, daß Termingeschäfte in ausländischen Zahlungsmitteln verboten sind. Der Handel mit ausländischen gegen inländische Zahlungsmittel darf zu seinem höheren als dem leichtbekanntesten amtlichen Berliner Briefkurs erfolgen.

Der Reichswirtschaftsminister oder Beauftragter erhält die Ermächtigung, von jedermann Auskunft über alle Geschäfte mit ausländischen Zahlungsmitteln und Forderungen in ausländischer Währung, besonders auch Vorlage von Büchern und Belegen zu fordern, und eidesstattliche Versicherungen zu verlangen.

Die Verordnung über die Wiederaufnahme des Zahlungsverkehrs nach den Bankfeiertagen bestimmt, daß die Banken Vorauszahlungen bis einschließlich 18. Juli nur leisten dürfen, soweit der Empfänger die Zahlungsmittel nachweislich benötigt zur Zahlung von Gehältern, Rubegewissen, Arbeitslosen- und Arbeitsunterstützungen, Leistungen der Sozialversicherung und wiederkehrende Leistungen an Versicherungsnehmer. Die Lage bis zum 18. Juli einschließlich gelten im Sinne der Verordnung und des Schiedsgerichtes als Feiertage. Ewige Reichsfolgen aus der Nichterfüllung einer Zahlungspflicht infolge der erlassenen Verfügungen gelten als nicht eingetreten.

Die vierte Verordnung endlich betrifft die Erweiterung der bisherigen Notverordnung über die Danaibank auf das Regensburger aus einem Scheid.

## Statisten gesucht!

Von wem? Nun, von wem denn sonst als von den Moskauer Marionettenspieler, die einen starken Verbrauch an Komparten haben und daher immer noch neuen suchen müssen. Diesmal ist das Angebot besonders lockend, so glauben sie, und es lautet: „Mit den sozialdemokratischen Arbeitern gegen Hunger, Fleid und Kriegesfahr!“ Von Moskau aus, wo die Parolen gebräut und die Theesen genützt werden, ist nämlich der Befehl zur Abhaltung eines neuen „Roten Tages“ ergangen und wenn auch Stalins Unterläufeln wahrscheinlich bei jeder solchen quarantälmäßigen Festsetzung des Beginnes der Weltrevolution das Stöhnen angeht, was hilft, sie müssen mitun und dabei noch Eifer und Begeisterung markieren. Diesmal haben die bolschewistischen Papiere veranlagt, daß der 1. August rot angestrichen werde, blutrot sogar. Der 1. August ist der Gedenktag des Kriegsausbruches und da ihnen bekannt ist, daß die sozialdemokratischen Arbeiter infolge der systematischen Erziehung durch ihre Partei antimilitaristisch gefärbt sind und den Krieg verabscheuen, so möchten die Kommunisten, obwohl sie selber, wie der rot drapierte Militarismus in Rußland zeigt, alles eher als antimilitaristisch sind, aus dieser Gefinnung gerne Profit ziehen. In Rußland militarisieren sie nicht nur alle wehrhaften Männer, sie militarisieren auch die Frauen und die Frauen, mit Hilfe ihres härteren Militarismus haben die Bolschewiken das demokratische Georgien überfallen und unterjocht, und wie aus ihren Theesen hervorgeht, wollen sie ihr Ziel erst durch eine Reihe von Kriegen und Bürgerkriegen, also durch ein Meer von Blut erreichen. Doch hier sollten sie die geübten Kriegsgegner, Empfohlen sich den sozialdemokratischen Arbeitern als solche auf's beste. Und hoffen, daß diese auf den dummen Schwindel hineinplumpfen werden. Welche Naivität!

Nichts erscheint uns so besorgniserregend und traurig, als der Verfall eines kommunistischen Agitators und Redaktors. Außer er ist in der bolschewistischen Treitmühle bereits ganz abgestumpft worden oder von Natur aus zur Verlogenheit geneigt. Diese Gattung scheidet aus. Doch die anderen, die sich noch ein wenig Anständigkeit und Gefühl für Massenolidarität, einen Rest von Denkfähigkeit bewahrt haben, — wie muß diesen bei den täglichen Tugenden, mit denen sie die kommunistischen Arbeiter hinter sich zu führen haben, amuse sein! Freilich wird es einem kommunistischen Redner und Parlamentarier leicht zu machen gesucht, ein richtig Linierter zu bleiben. Die Rede wird ihm, soferne er unter der Kontrolle der Öffentlichkeit steht, von irgendeinem Politbürostrahler aufgeschrieben und er braucht sie nur vom Papier herunterzulesen und in Versammlungen genügt es, wenn er die Schimpfloblauter gegen die „Sozialfaschisten“ mit genügendem Eifer bearbeitet. Aber Freiheit muß manchen doch anwandeln, wenn er die ihm zugewiesene Aufgabe zu erfüllen hat, nämlich ein Duzend „Verrätereien“ der Sozialdemokraten zu produzieren und in allem und jedem die konterrevolutionären Absichten der „mit der Bourgeoisie verbündeten“ Sozialdemokratie zu entdecken, die gemeinsam den Krieg gegen Sowjetrußland vorbereiten. Bei solchem schäbigem Handwerk muß sich mitunter selbst dem ausgepöbeltesten kommunistischen Lügner der Magen undrehen. Nur einige Proben aus der allerletzten Zeit: ein sozialdemokratisches Blatt schreibt wahrheitsgemäß über die Verhältnisse und den sich gegen die Arbeiterschaft auswirkenden Terror in Sowjetrußland. Seht, so muß das kommunistische Scribifazert folgern, steht die internationale Sozialdemokratie, wie sie zum Kriege gegen die Sowjetunion heist! Die Sozialdemokraten treten für den Hooverplan ein, nicht weil sie glauben, daß er der Warmherzigkeit der amerikanischen Multimillionäre entspringt, sondern weil er geeignet erscheint, den Millionen Arbeitslosen und Hungern

vorkläufige Hilfe zu bieten. Was machen die kommunistischen Zuhörerinnen daraus? Ueber Kommando aus Moskau müssen sie den Doppelplan als einen Plan der Gegenrevolution, als einen — — Kriegsplau ansprechen, bei dem es feststeht, daß die Sozialdemokraten an der Spitze dieser Vorbereitungen zu einem neuen Kriege stehen. Die Sozialistische Arbeiter-Internationale wird demnächst in Wien ihren Kongreß abhalten — die Moskowsipendiaten belehren ihre armen Anhänger dahin, daß es „ein Kongreß der Kriegsvorbereitungen“ sein wird. Die sozialdemokratischen Abgeordneten bringen im Parlamente einen Antrag auf Einführung des Siebentagesfestes ein — die Moskauer erklären dies für eine „Zähnenhilfe für die Unternehmer“ für eine „Erdringung in Reichners Zirkelungsgeleit zur Ausföndung und Anebelung der Arbeiterklasse“ und meinen, dieser „Kongreßgriff“ müsse ein „flammendes Signal“ für die Arbeiter in den Betrieben sein — am Achtundzestages festhalten? das doch nicht, aber — um an der Seite der kommunistischen Partei die Sozialdemokratie zu bekämpfen!

Tag um Tag geht es so auf dieser Linie. Tag um Tag werden die kommunistischen Arbeiter so zum Narren gehalten, geöfist und gefoppt — anders nicht die in der kommunistischen Lügenretorte erzeugten „Berrätereien“ der Sozialdemokraten nicht zu qualifizieren. Und während die kommunistischen Giftsprühen immer neues Gift, neuen Unfug gegen die Sozialdemokratie, gegen die Partei und ihre Führer versprechen, haben sie nur die Aufgabe zugewiesen erhalten, werdend unter den sozialdemokratischen Arbeitern für den „roten“ 1. August aufzutreten, auf daß diese die stark gelichteten Reihen der kommunistischen Partei verstärken helfen. Wie muß es in den Köpfen derer aussehen, die meinen, es könnte gelingen, auch nur einen einzigen wirklich sozialdemokratisch gesinnten Arbeiter zu verlocken, aus seiner Partei weg- und in die kommunistische Partei hineinzulocken? Für wie blöd müssen die Stalinisten die sozialdemokratischen Arbeiter halten, wenn sie ihnen allen Ernstes zumuten, bei den kommunistischen Niederlagestrategen ihr Heil zu suchen! Wahrscheinlich für ebenso denkunfähig und blöd, wie die kommunistischen Führer ihre Anhänger zu machen bemüht sind. Der wirkliche sozialdemokratische Arbeiter, der sich versucht fühlen sollte, der verfrachten und nur durch die Glendverhältnisse mühsam über Wasser gehaltenen kommunistischen Partei Staffage zu machen, würde verdienen, in eine Karitativanstalt eingewickelt zu werden. Er wird sich nicht finden lassen.

Die Versuche, die sozialdemokratischen Arbeiter gegen ihre Partei und gegen die Männer, die ihr Vertrauen und nicht etwa Moskauer Gnadenlaune an die Spitze der Partei gestellt hat, aufzuheben, stammen nicht von heute. Sie sind in weit schlimmerer, wirrerer Zeit, da dem Kommunismus noch ein gewisser Nimbus anhaftete, mißlungen, sie wirken heute nur mehr lächerlich. Der sozialdemokratische Arbeiter hängt an seiner Partei, sie ist sein Stolz und seine stärkste Hoffnung, er fühlt sich und sein Schicksal mit ihr auf das innigste verbunden. Darum fühlt

er sich durch die grundverlogenen Angriffe der Kommunisten gegen seine Partei mißbeleidigt und mißbeleidigt. Welch ein klägliches, erbärmliches Unterfangen, ihn von seiner Partei durch die maßlosen Verlogenheiten, welche die kommunistische Heine gegen sie schleudert, loslösen zu wollen! Das gerade Gegenteil tritt ein: er fühlt sich mit seiner Partei noch in stärkerer Weise eines, als sich die kommunistischen Lumpereien, die trostloser Verlogenheit entspringen, häufen.

Der kommunistische „Antikriegstag“ am 1. August wird eine der vielen Aktionen sein,

mit denen die kommunistische Partei Verwirrung und weitere Spaltung in die Reihen der Arbeiterbewegung tragen möchte. Sie wird auch eine entsprechende Blamage werden, wenn nicht die Behörden den Arrangements durch Verboie und Schikanen hilfreich beistimmen wird. Kampf gegen die Kriegsgefahr? Da lachen sogar die kommunistischen Döhner. Worauf es abgesehen ist, das ist Kampf mit neuen und alten Verdächtigungen gegen die Sozialdemokratie. Dabei als Statist mitzuhelfen, wird keinem sozialdemokratischen Arbeiter auch nur im Traume einfallen.

## Der römische Konflikt.

### Eine scharfe antipäpstliche Resolution der Faschisten. — Offizieller Reinigungsvorwurf an den Goldnerbünden.

Rom, 15. Juli. (Stefani.) Das Direktorium der faschistischen Partei genehmigte gestern drei Deklarationen über die letzte päpstliche Enzyklika. In der ersten Deklaration des faschistischen Direktoriums wird auf das Entschiedenste gegen die Behauptung der letzten päpstlichen Enzyklika protestiert, daß die Schwarzhemden ihren faschistischen Eid entweder wegen der materiellen Karriere oder zur Rettung des Lebens leisten. Die Schwarzhemden — so erklärt das Direktorium — haben bereits bewiesen, daß sie auf die materielle Karriere verzichten und auch das Leben opfern können, wenn dies für das Vaterland und die faschistische Revolution notwendig ist. Die faschistische Partei ist keine politische Partei, wie es die Parteien früher waren und anderswo noch gegenwärtig sind, die faschistische Partei ist eine Kampforganisation militärischen Charakters, die die Revolution durchgeführt hat und es als ihre Pflicht ansieht, diese Revolution zu verteidigen, sei es gegen wen auch immer.

In der zweiten Deklaration lehnt das Direktorium entkräftet die Behauptung der an das Ausland gerichteten Enzyklika ab, daß die Freimaurer in Massen in die faschistischen Reihen eingedrungen seien. Der Standpunkt der faschistischen Partei sei

in dieser Sache ganz präzise und klar. Das faschistische Direktorium sorgt dafür, daß die alten Ueberreste aus den Zeiten der Demokratie, des Freimaurertums und des Liberalismus nicht wieder Wurzel fassen und ihre Tätigkeit entfalten können, sei es welche Tätigkeit auch immer. Auf der anderen Seite müsse aber das faschistische Direktorium konstatieren, daß sich zwischen dem Vatikan und dem Freimaurertum eine verhängnisvolle Allianz gebildet habe, denn diese beiden Faktoren seien heute zu gemeinsamer Feindschaft gegen den faschistischen Staat verbündet.

In der dritten Deklaration stellt das faschistische Direktorium die in der Auslandsdeklaration enthaltenen und gegen die nationale Vallesia-Organisation gerichteten Behauptungen an den Branger. Die Deklaration erklärt, daß es niemandem erlaubt sein dürfe, diese große Organisation zu schmähern, der Tausende streng ausgewählte Faschisten ihre ganze Sorgfalt widmen. Diese Organisation werde die Fortzieher der faschistischen Revolution ausbilden. Das faschistische Direktorium fordert alle Faschisten zur Arbeit auf, damit sich die neue Generation eheobaldigt unter den Viktoriafahnen versammle.

### Ein Sozialist Präsident der Cortes!

Julian Besteiro.

Madrid, 15. Juli. Zum Vorsitzenden der gezeigenden Versammlung wurde mit 363 Stimmen der Sozialist Julian Besteiro gewählt. Es ist dies die stärkste Mehrheit, die bei der Wahl eines spanischen Parlamentspräsidenten je erzielt wurde. Zu Vizevorsitzenden des Parlaments wurden ein Radikaler, ein Sozialist, ein Radikaler, ein Mitglied der republikanisch-liberalen Rechten und ein Mitglied der nationalistischen Aktion gewählt.

### Der spanische Telephonstreif.

Barcelona, 15. Juli. Der Telephonstreif hält weiter an. Gestern nachmittags wurden mehrere Telephonlinien, darunter die Linie Madrid-Barcelona zerrissen. Auch der Hafenarbeiterstreif hält noch an. Nur Kohlen und Lebensmittel wurden ausgeladen.

Der Minister des Innern erklärte, zur Verhinderung von Sabotageakten der streikenden Telephonangestellten sei an die Zivilgarde

die Weisung ergangen, ohne vorherige Warnung zu schießen, wenn sie jemanden beim Sabotieren der Telephonlinien auf frischer Tat überfasse. Außerdem forderte der Innenminister die Gouverneure aller spanischen Kreise auf, im Falle der Feststellung von Sabotageakten alle streikenden Telephonangestellten verhaften zu lassen und nicht freizulassen, solange die Schuldigen nicht festgesetzt werden.

### Alles rüftet ab!

Washington, 15. Juli. In nächster Zeit wird in den Vereinigten Staaten an den Van neuer Kriegsschiffe herangezogen werden, zu welchem Zwecke bereits ein Kredit in der Höhe von 200,000,000 Dollars genehmigt wurde. Programmgemäß sollen elf neue Torpedoboot-Zerstörer, sieben neue Kreuzer (wobon jeder 17 Millionen Dollars kosten wird) und drei Unterseeboote gebaut werden. Der Bau von Linienschiffen wurde nicht in dieses Programm aufgenommen, denn die Vereinigten Staaten besitzen bereits 15 Linienschiffe, die ihnen von der Londoner Marinekonferenz zugewilligt wurden.

## Nach dem Kossuther Urteil

Das dem Gesetz nach unabhängige Gericht hat über den Hq. Major ein Urteil gesprochen; er wurde des Vergehens des Aufschlags schuldig befunden, weil er offensichtlich eine verbotene Versammlung abzuhalten bestrebt war, in der Absicht, eine Anstalt der Gendarmerie zu vereiteln. Kein ruhig denkender Mensch wird noch dem durchgeführten Verfahren daran zweifeln, daß dieses Urteil dem geltenden Gesetz entspricht. Es mag dahingestellt bleiben, inwiefern der Gesetzesartikel 40 vom Jahre 1914 die verfassungsmäßig gewährleistete Freiheit, sich ruhig und ohne Waffen zu versammeln, tangiert, das Gericht hatte auf Grund der Gesetze wohl nicht die Möglichkeit, ein Vergehen als nicht gegeben anzunehmen, das vom Angeklagten in direkt zugestanden wurde. Der verurteilte kommunistische Abgeordnete wurde seine moralische Position gegen ein Bedeutendes verbessert; hoben, wenn er ruhig das Vergehen direkt zugestanden hätte; das ist nicht geschehen, die Verurteilung hat jede Schuld gezeugnet, hat immer auf ein in der verfassungsmäßig demokratischen Republik geltendes Recht gepocht, ohne zuzugeben, daß derjenige, der sich auf seine Wohltaten beruft, auch verpflichtet ist, seine Grenzen zu respektieren. Das Gericht hat seine Objektivität darin gewahrt, daß es das Vergehen als politisches, daß es die konstituierten Anklagepunkte nach dem Schuldspruch — Anschläge auf die Republik — ebenso verworfen hat wie die Behauptung, daß es sich um einen bewaffneten Widerstand oder um verbrecherische Zusammenrottung handelte.

Was also in die Öffentlichkeit verblüffend wurde von Massenjustiz, muß auf dasselbe Maß von Wahrhaftigkeit zurückgeführt werden, wie die lächerliche Beschuldigung, daß die Sozialdemokratie wieder einmal die Schuld hat an dem Arbeiterdod. Schuld daran haben die Faktoren, die es sich nicht nehmen ließen, Woffenlose gegen Schwerbewaffnete zu führen, deren Kintten leider nicht schwer losgehen, und Schuld tragen diejenigen, die in einem Streitgebiet in einer harmlosen Versammlung eine Bedrohung des Staates sehen und darum mit einem Verbot herausstritten. Daraus ergibt sich das Verhältnis von 30 Gendarmen und etwa 150 Landarbeitern; darin liegt aber auch der Teil der ganzen Tragödie, der als unheimlichste Frage noch der Lösung harret, wenn die Justiz wirklich und wahrhaftig die Kossuther Tragödie aufklären will. Man hätte seiner Feindschaft der Gendarmen bedurft, um festzustellen, daß Major das Versammlungsverbot übertreten wollte; daß er daher einen „Anschlag“ verschuldet hat. Man hat Steine als corpus delicti auf dem Gerichtstisch gesehen, man hat den Oberleutnant Janosik darüber vernommen, ob dieser Anschlag gefährlich war, so bedrohlich, daß die Gendarmerie zur Waffe greifen mußte; und man hat schließlich den Gendarmenzeugen voll geglaubt, man hat geglaubt, daß Major keinen Söbelbesitz, keine Summenmittelbehalte erhalten hat, trotzdem der Sachverständige auf Grund seiner Verlegungen solches nicht ausschließen konnte, man hat ein Disziplinarenteignis des Landeskommandos verlesen, das die Schieberei rechtfertigte, ohne zu fragen, wie es zu dieser Entscheidung gekommen ist, man hat festgestellt müssen, daß Janosik den Söbel gezogen hatte und ließ es dazu kommen, daß ein Militärfachverständiger darüber einvernommen wurde, daß man zum Kommando „Feuer“ den Söbel ziehe! Man hat diese Sachverständigen-Aussage korrigieren lassen, man ist wieder einmal darüber

## Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.

Copyright Ullmer & Co., Berlin NW. 6.

Der Commander streckte sich. Er wuchs edig und selbstsam verzerrt überlebensgroß auf. Er drehte sich einmal um sich selbst. Stein und still mit der langsamen Präzision eines Holzautomaten. Dann schlug dieser Holzautomat wie von einer mächtigen, unsichtbaren Faust gestoßen vornüber. Die Faust de Frighos krachte über den Tisch. Die Gläser zerbrachen klirrend. Roter Wein sprühte über die grausam verzerrte Nase seines einst so schönen Gesichts. Ueber den schmerzerfüllten Schnurrbart rannen die roten Tropfen.

Ich war als erster neben de Frigho. Ich sah als erster in die lebenden Augen, die aus diesem Toten heraus in die Hölle starrten.

Ein unfähiges Grauen erfaßte mich. Ich konnte diesen Anblick nicht noch einmal ertragen. Wie von den Füßen der Hölle gehetzt stürmte ich aus dem Hause des Schreckens.

IX.

### Das große Sterben.

Am nächsten Morgen traf ich am Kasernen-Portier Hauptmann Upwarden. Er drückte mir die Hand. Es war etwas in diesem Handdruck, was mich erschreckte. Als ich in seine Augen sah, mußte ich weinen. Meine Kehle gurgelte: „Du hast...“ „...ich habe sie... totgeschlagen.“ Nie sah ich einen mutigeren Mann wie den Hauptmann Upwarden. Er lächelte bei seinen Worten. Wahrhaftig, er lächelte, und dieses Lächeln war weder von Angst noch Hohn verzerrt.

„Wir haben noch diese Nacht mit Elipatronillen die ganze Umgebung abgesehen. Die Leute waren wie der Leufel. Du weißt, de Frigho war ihr Gott. Aber alles war vergebens, ein Da-ri-hog war nirgends zu finden... und doch muß es die Nacht einiger Ueberlebender sein. Es wäre ihm bei der Wachsamkeit unserer Leute unmöglich, sich zu verbergen. Trotzdem... wie ich heute morgen aufwache, steht das Kästchen vor meinem Bett.“

Selbstsam? Und dann... Sergeant Aber wachte mit drei Leuten vor meinem Hause. Sie sahen nichts... nicht den Schatten eines Nichts!... Es ist wirklich etwas rätselhaft. Trotzdem... ich habe keine Angst... Er hatte immer noch sein starkes, mutiges Lachen um den Mund. „...ich glaube auch nicht an den Todespfeil. Den armen de Frigho hat's erwisch't. Aber seitdem ist die Gegend so gründlich abgesehen, daß uns kein feindlicher Floh hätte entgehen können. Es ist kein Da-ri-hog mehr in unserem Gebiet. Der Mörder des de Frigho ist in der ersten Anregung entkommen. Das ist wahrscheinlich des Kästchens Lösung... Pfeil aus dem Jenseits? Ach, das Jenseits hat wohl was anderes zu tun als Kugelpfeile abzuschießen.“

Er lachte unheimlich darauf los. Aber ganz plötzlich erstarb sein Lachen. Eine blaue Ner sprang quer über seine Stirn. Würstliche Lichter unter seinen buschigen Augenbrauen hervor.

„Verdammt!... Verdammt!... Verdammt!... Er schlug plötzlich mit der Faust gegen das dunkle Gatter am Kasernenport. Er schlug, daß die Planken splitterten...“

„Karrheit!“ schrie er schließend und ließ von dem Gatter ab, mich mit erschreckten Augen anstarrend.

„Was ist, Upwarden?“ fragte ich heiser. Er sah mich lange mit einem unergründlichen Blick an. Dann sagte er langsam: „Eine Karrheit! Wirklich nur eine Karr-

heit!“ Er fuhr sich über die Augen und wandte sich ab. Ich war das Lachen um seinen Mund erloschen. Er ging plötzlich mit müden und schlaffen Schritten in den Kasernenhof hinein.

Ich hielt ihn nicht zurück. Ich wachte, was er gesehen hatte... Augen... buschige, kalte, rüdtische... Augen...“

Wissen auf dem Kasernenhof und inmitten seiner ganzen Mannschaft, die sich für Upwarden in Stücke hätte reißen lassen, traf ihn zwei Stunden später der Todespfeil.

Niemand hatte gesehen, woher er kam. Nur den singenden Ton hatten alle vernommen... aber sonst nichts... nichts... und kein Da-ri-hog im weitesten Umkreise aufzufinden...“

Kamen jene Pfeile wirklich aus dem Jenseits?

Ich aber lag um jene Zeit völlig betrunken in meiner Wohnung. Es war nicht allein die Angst und das Entsetzen vor dem eigenen grausigen Tode, der mir, als einer der Gezeichneten, sicher ebenfalls bevorstand. O nein! Es war die Angst, wieder in die lebenden Augen eines solchen toten Menschen blicken zu müssen...“

Nach einer langen Zeit schlug ich die Augen auf und sah in... Augen. In große, heiße, glänzende Augen, die unheimlich über mir hingelen.

Das waren Leutnant Shitrows Augen. Und nun sah ich unter diesen Augen auch einen Mund. Einen brennend roten Mund, aus dem Mispand die Zähne herausfahren. Shitrow hatte keine Wurzelsöhne. Mit jedem Erschrecken fuhr ich wie schützend nach meinem Hals.

Da aber gurgelte ein Lachen aus Shitrows Mund hervor. Dies Lachen aber entsetzte mich noch mehr als seine Zähne. Dies Lachen war hoch und schrill. Dies Lachen waren spitze Schreie... Dies Lachen hörte man in dunklen Nächten oft hinter den vergitterten Fenstern

hervorstechen. Hinter Fenstern, in deren unergründlichen Tiefen der Wabstun sich selbst anbietet und Menschenopfer bringt. Ja, es war dasselbe Lachen, wie es die Nacht den Irrenhäusern entwindet, um sich selbst noch schauriger und unheimlicher zu machen...“

„Schütze deinen Hals, Kommand... schütze deinen Hals...“

„Schütze deinen Hals...“

(Fortsetzung folgt.)

# Tagesneuigkeiten

## Der Fall des Franz Kötz.

Der junge Franz Eugen Kötz ist am 25. November 1912 in Wien geboren und nach Markhausen bei Graaflich in Böhmen zuhause. Er lebte vier Jahre im Fürstentum in Dobruha, absolvierte mit gutem Erfolg vier Klassen des Reformrealgymnasiums und machte dann zu seinen Eltern, die ihn in die „Legion“ gaben, weil ihre Mittel für weiteres Studium nicht ausreichten. Der Junge ist phantastisch veranlagt, träumt vom großen Offiziersberuf und fühlt sich in seinem Willen herzlich unglücklich. Er geht am 4. November 1930 durch und tritt am 10. November in Trazburg in die Fremdenlegion, verpflichtet sich zu fünfjähriger Dienstzeit, unterzeichnet das Aufnahmsantrag, gibt aber sein wahres Alter an. Dieses blüht er seiner Mutter auf einer Karte gleichen Tages. Die verwaiselten Eltern wenden sich sofort an das Trazburger tschechoslowakische Konsulat mit der Anfrage, was zur Befreiung ihres Kindes zu unternehmen wäre. Das Konsulat antwortet, daß prinzipiell die Entlassung aus der Fremdenlegion nur in zwei Fällen möglich sei:

1. Falls der Legionär noch nicht achtzehn Jahre alt ist, auch wenn er eine Erklärung unterschrieben hat, daß er dieses Alter schon überschritten habe.

2. falls der Legionär bei der Aufnahme sein wahres Alter angegeben hatte, noch nicht zwanzig Jahre alt ist und gegen den Willen seiner Eltern die Heimat verläßt.

Beides trifft bei Kötz zu, das Prager Außenministerium wendet sich an das Pariser Kriegsministerium, man verlangt Dokumente, die auch bereits am 21. November in Paris überreicht werden. Das französische Kriegsministerium verlangt einen Zusagebrief von 500 K, die sofort eingezahlt werden, über Drängen der tschechoslowakischen Gesandtschaft und des Prager Außenministeriums wird das Ansuchen um Entlassung günstig erledigt, die Rückkehr des verlorenen Kindes in einigen Wochen in Aussicht gestellt. Die Eltern haben zwei Briefe erhalten. Der erste kündigt noch begeistert von den Schönheiten des Orients, der zweite ist schon verwehrt, voll Reue über den unüberlegten Schritt. Seit Verwilligung der Entlassung schreibt die verwehrtete Mutter vier gewöhnliche, zwei eingeschriebene Briefe und sechs Karten und erhält als einziges Lebenszeichen des Kindes zwei Zeilen:

„Liebe Eltern! Warum schreibt Ihr mir nicht mehr?“

Des Falles nimmt sich die Liga für Menschenrechte an, stellt fest, daß das Prager Außenministerium die Angelegenheit ganz unbürokratisch mit direkter privater Flexibilität und Energie betreibt, die französische Liga beginnt nachzuforschen und den geeigneten Kräften gelangt es endlich, dem französischen Militärismus eine Zusage abzurufen: die Identität des Franz Kötz, Legionär Nr. 3583 im I. Reiterregiment in Sid-el-Hami in Tunis muß festgestellt werden: wie das geschehen soll, darüber gibt man keine Auskunft, alle Papiere liegen bereits der bürokratischen Behörde vor, alle Anlagen, Empörungen bleiben vergeblich. Reklamationen nach den verloren gegangenen eingeschriebenen Briefen können aus unersichtlichen Gründen nicht erledigt werden, die französischen Bundesbrüder schwärzen wie ein Grab.

Der Legionär ist ein Stück Ware geworden, in das man die Ausrichtung investiert und die sich darum nun rentieren muß. Er hat sich verpflichtet zu dienen, bekommt als solcher eine Nummer und diese Nummer wird nun nach den „Vorchriften“ behandelt, auf die Eingeborenen losgelassen, durch das Gespenst der Disziplin, der Verbannung auf die Teufelsinsel oder den Fieberherd in Guyana würde erhalten und zur verfluchten Kolonialpolitik gezwungen. Menschen gibt es hier nicht mehr, nur Nummern, die zu gehorchen haben... oder zu kriechen; aber alles im Zeichen „westlicher“ Kultur, zum Hell der ewig schönen Stadt Paris, die, wie man sieht, nicht nur die Wohltaten der Mode für die andre Welt reserviert hält. W. Eg.

## Ein Mieterstreik.

**Lehrkräfte Protest Amsterdamer Arbeiter gegen Mietwucher.**

Im Nordwesten von Amsterdam liegt ein Arbeiterwohnviertel, dessen Häuser zwar noch nicht das ehrwürdige Alter der benachbarten „Jordan“-Straßen haben, aber trotzdem schon manches zu wünschen übrig lassen. Da die Häuser zu alten, b. h. vor dem Kriege entstandenen Stadt gehören, standen sie bis vor einigen Jahren unter dem Mieterschutzrecht. Eine Erhöhung der Mieten für diese durchwegs armen Wohnungen konnte nicht stattfinden.

## Vom Rundfunk

Donnerstag.

Prag: 11.30 Schallplatten, 14.10 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung; Hermann Rothberg; Gesundheitslehre zur Erde, 19.05 Russische Romane; und Kien, 21.00 Cellophonkonzert. — Brünn: 14.30 Orchesterkonzert, 21.00 Zinfonienkonzert. — Pilsen: 12.30 Orchesterkonzert, 18.00 Violinkonzert, 21.00 Volkslied Orchesterkonzert. — Breslau: 21.00 Song und Chanson, 21.00 Kammerkonzert. — Leipzig: 19.30 Das Ballett. — Wien: 21.05 Haydn Streichquartett, 22.15 Jazzmusik.

# Die gefährlichen Mafern.

**Mehr Todesopfer als bei den andern Kinderkrankheiten. — Die ersten Lebensjahre sind am schlimmsten. — Schutzimpfung ist empfehlenswert.**

Die Zeiten sind vorbei, in denen man die Mafern als harmlose Kinderkrankheit betrachtete, die unmerklich schlenk Heute kennt man die Zusammenhänge zwischen Mafern und ständiger Tuberkulose. Weniger die Mafern sind es, als man fürchtet, als die Keimkrankheiten. Vor ihnen müßte die ärztliche Disziplin die Kinder bewahren. Und das aber nun zu können, ist es notwendig, die Mafern selbst zu bekämpfen, oder — wenn irgend möglich — den Zeitpunkt der Mafernerkrankung so lang wie es geht hinauszuschieben. Die wichtigste Maßnahme und auch die einfachste besteht darin, die weitaus größte Mehrzahl der Todesopfer im Kindesalter und speziell im Kleinkindesalter auf das Zahnfleisch der Mafern zu heben, wie Dr. Jahr Anfangs in einer medizinischen Zeitschrift nachgewiesen wurde, im verschiedenen Großstädten Europas eifern die Mafern mehr Tote als die drei gefährlichsten andern Infektionskrankheiten des Kindesalters: Diphtherie, Scharlach und Mascheln. Das sollte zu denken geben!

Die Gefahr ist insbesondere am größten in den ersten Lebensjahren. Die nimmt jedoch schon vom vierten Jahre wesentlich ab, um späterhin gänzlich unbedeutend zu sein. Tatsächlich folgt, daß die ärztliche Kunst unter aller Umständen den Versuch machen muß, die Erkrankung mit Mafern so lange wie möglich, am besten bis in das Schulalter hinauszuschieben. Das gilt für die normalen Kinder und in noch höherem Maße für die Schwächlichen. In den Schwächlichen gehören in diesem Falle auch die Kinder, die gerade eine andere Krankheit überstanden haben, und sich in der Genesung befinden. Selbstverständlich wird man einstweilen nicht alle Kinder vollständig vor den Mafern zu schützen versuchen, sondern nur die „Gefährdeten“, das heißt also die Kinder, in deren Umgebung Mafern aufgetrieben sind, wobei der Begriff der Gefährdung sich nicht mehr wie früher, nur auf die enge Umgebung beziehen darf.

Wie soll aber dieser Schutz vor sich gehen? Durch eine Immunisierung. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft kommt allerdings nur eine „passive“ Immunisierung in Frage.

Jetzt aber glauben die Gesellschaften, in deren Spekulationen Hände sich diese Häuser befinden, ihre Stände gewonnen und gingen in einer Erhöhung der Mieten von 10 Cent bis zu 150 Gulden die Woche über. Die Erhöhung wurde in diesen Straßen, in denen viele Arbeitslose wohnen, als außerordentlich schwer empfunden. Es fand eine Versammlung der Mieter statt: sie organisierten sich und bildeten einen Streikausschuß, der den Gesellschaften mitteilte, daß die beteiligten Mieter sich ausnahmslosweigerten, den erhöhten Mietpreis zu entrichten. Die Gesellschaften kündigten daraufhin den streikenden Mietern durch ausgerichteten Artikel, um sie aus ihren Wohnungen lassen zu lassen. Die erste zwangsweise Räumung einer Wohnung sollte in diesen Tagen erfolgen; man hatte sich dazu die Wohnung eines arbeitslosen Saisonarbeiters ausgesucht. Als sich der Gerichtsvollzieher mit einem Transportunternehmer dorthin begeben hatte, verarmten sich Hunderte von Arbeiterfrauen in größter Aufregung vor dem Hause, während einige in der Nähe befindliche Schulente größte Reue bekundeten. Der Transportunternehmer, der bald begriff, was hier gespielt werden sollte, erklärte sich mit den streikenden solidarisch und ließ den Gerichtsvollzieher verdrängt stehen. Nicht besser erging es dem Vollstreckungsbeamten mit einem zweiten Transportunternehmer, dessen Solidarität durch eine domernde Ovation belohnt wurde. Der Gerichtsvollzieher mußte sich am Ende entschließen, die Vollstreckung des Urteils um einige Tage zu verschieben.

Den hartnäckigen Widerstand dieser Mieter wird man noch besser begreifen, wenn man in Betracht zieht, daß die Mieter für ihre Wohnungen seit Aushebung des Mietereinges bereits um mehr als das Doppelte gestiegen wurden. Wohnungen, die noch vor einigen Jahren nur 3,33 Gulden die Woche kosteten, werden jetzt zu 7,75 Gulden die Woche vermietet, wofür im neuen Amsterdamer Westen bereits eine sehr komfortable Wohnung erhältlich ist. Auch der sozialdemokratische Ratsherr De Miranda erklärte, daß es sich hier um einen Fall von ausgeprägtem Mietwucher handelt.

## Marikluft an der Grenze.

**Bodenbach, 14. Juli.** Die Sperrung der Donaukanal in Deutschland hat im deutschböhmischen Grenzgebiete eine arge Verwirrung angebracht. Besonders in Bodenbach, der gerade jetzt nach Beginn der deutschen Zauberferien außerordentlich stark frequentierten Grenzübergangsstation, machten sich heute die Auswirkungen der jüngsten Ereignisse im Reich in einer für die Touristen von jenseits der Grenze außerordentlich empfindlichen Weise bemerkbar, denn die seit dem ersten Nachrichten über die Schwierigkeiten des deutschen Geldmarktes in Erscheinung getretene Angstschwemme hat dazu geführt, daß sowohl die Geschäftsleute als auch die Besucherinnen im Grenzgebiete den Austausch deutschen Geldes gegen tschechoslowakische Kronen entweder ganz ablehnen oder zu einem sehr vornehmen, der Laufende von reichsdeutschen Gästen in schwerer Verlegenheit bringt, da bei dem Ein- und Ausreise von 3 bis 4 Tschechokronen pro Reichsmark die mitgeführten Geldbeträge für einen längeren Aufenthalt in der Tschechoslowakei nicht hinreichen, weshalb heute eine erhebliche Anzahl von reichsdeutschen Gästen in ihre Heimat zurückkehren ist. In Bodenbach waren heute den ganzen Tag über tschechische

Das ist eine Immunisierung durch Einverleibung von Schutzstoffen aus dem Blute von Menschen — es brauchen nicht immer nur Kinder zu sein. — Die bereits an Mafern erkrankt gewesen sind.

Daß diese Schutzstoffe nach jeder Mafernerkrankung vorhanden sein müssen, beweist die Tatsache, daß kaum ein Mensch zum zweiten Male an Mafern erkrankt. Diese Erscheinung ist auch bei den andern Infektionskrankheiten beobachtet. Man nennt die Menschen nach überstandener, veralteter Krankheit „Immune“, doch besteht diese Immunität natürlich nur gegen diese überstandene Krankheit.

Sehrwillkürliche ist die Immunität am größten während der Genesung. Es ließ sich sogar feststellen, daß die Höchstzahl von Schutzstoffen am stärksten, feberfreien Tage nach dem Mafern im Blute zu finden sind. Entnimmt man an diesem Tage Blut und verarbeitet es nach herkömmlichen Methoden zu dem Mafern - Kefanvalenzentserum, dann kann man durch Einspritzen weniger Kubikzentimeter dieses Serums alle durch Mafern gefährdeten Kinder schützen. Allerdings ist dieser Schutz befristet. Er geht nicht über Jahre, wie nach überstandener Mafern, sondern höchstens über Monate.

Der stärkste Mangel dieser Methode besteht darin, daß es nicht immer gelingt, für die gefährdeten Kinder gerade einen Genesenden am siebenten, feberfreien Tage ausfindig zu machen. Man muß sich daher mit dem Blute Erwachsener begnügen. In der Regel werden es wohl Verwandte des Kindes sein, die sich zu einem kleinen Abstrich hergeben. Die Wirkung des Serums ist zwar so exakt, wie die des Kefanvalenzentserums, doch hat die Erfahrung inzwischen bewiesen, daß fast die Hälfte der gefährdeten Kinder auf diese Weise geschützt werden konnte, während die andere zwar erkrankte, doch mit wesentlich leichterem Krankheitsverlauf. Es hat sich also eine relativ einfache Immunisierungsmethode herausgebildet, an der die Allgemeinheit nicht vorübergehen kann, selbst in dieser Zeit, in der nach dem überdecker Kindersterben ein berechtigtes Mißtrauen gegen die Immunisierungsmethoden besteht.

Dr. G. F.

Kronen außerordentlich stark gefragt, dagegen wurde die Annahme von reichsdeutschen Devisen fast überall abgelehnt. Die nur aus diesem Grunde einziehende Jurisdiktion des für den Fremdenverkehr außerordentlich wichtigen reichsdeutschen Güterstroms gerade zu einem Zeitpunkt, an welchem eine Belebung des Geschäftes insbesondere der tschechoslowakischen Sommerferien und Bäder einzureiten begann, erscheint außerordentlich bedauerlich.

## Schwierigkeiten deutscher Reisender in Belgien.

**Paris, 15. Juli.** Das „Journal“ teilt aus Brüssel mit, daß der Zusammenbruch der deutschen Währung in Belgien bereits einen Widerhall gefunden habe. In Brüssel und Antwerpen blieb auf der Börse die deutsche Mark gestern abends ohne Notierung. In deutscher Währung wurden keine Geschäfte mehr abgeschlossen. In den Ardennen und an der belgischen Küste wollten tausende Deutsche zur Erholung. Alle Ausflüchter hatten aber bloß deutsches Geld, das sie meistens nur nach Bedarf wechselten. Gestern freilich lehmten die Banken ab, die deutsche Mark einzuwechseln, was den Hoteliers und Geschäftsleuten, die vorher von den deutschen Ausflüglern deutsches Geld entgegengenommen hatten, große Sorgen bereitete. Die deutschen Ausflüchter gerieten infolgedessen in eine schwierige Lage und die Mehrzahl von ihnen mußte Schuldscheine unterfertigen, worauf sie nach Deutschland zurückkehrten. Auf dem Bahnhof von Valenbergher allein wurden gestern mehr als 500 Fahrkarten nach Deutschland ausgegeben.

Eine große Zahl von Deutschen hat auch Ostende verlassen. Man nimmt an, daß die Deutschen morgen Belgien allgemein verlassen werden, falls in Deutschland keine Besserung der Lage eintritt.

**Ein hoher polnischer Generalkonstaboffizier als Spion verhaftet.** Großes Aufsehen erregt in Warschau die Verhaftung des Veters der vierten Abteilung des polnischen Generalstabes, Major Peter Demkowsky, der unter dem Verdachte der Spionage zugunsten eines benachbarten Staates steht. Wie die Nachrichtenagentur „Istra“ meldet, erfolgte die Verhaftung des Majors Peter Demkowsky nach mehrwöchiger Beobachtung durch die polnischen Militärbehörden. Major Demkowsky wurde in das Untersuchungsgefängnis in Warschau eingeliefert.

**Nürchterliche Bilanz.** Dem „Matin“ zufolge wurden an den drei Feiertagen von Sonntag bis Dienstag in Frankreich bei Autounfällen 34 Personen getötet und 116 verletzt.

**Wieder ein Brand in der Kolonialausstellung.** Mittwoch nachts wurde in der Kolonialausstellung der Belle Éscale-Bavillon durch Feuerbrand schwer beschädigt. Der Schaden beträgt etwa 300.000 Franken.

**Zwischen Einbrechern,** die sich im Belgischen Raubhaus hatten einschließen lassen und die verfluchten, die Tresortüren zu erschließen, und der alarmierten Polizei kam es Mittwoch früh zu einem heftigen Feuergefecht, bei dem über 60 Schüsse gewechselt wurden. Die Polizei konnte jedoch nicht verhindern, daß die Einbrecher entkamen.

**Einsturz einer Arena.** In Sainte Maria de la Mer bei Marseille stürzte vorgestern die neue Arena ein, wobei zehn Personen verletzt wurden.

**Ein französisches Verkehrsflugzeug,** das Mittwoch morgens von Cannes nach Paris aufgeflogen war, ist südlich von Grenoble wegen ungünstiger Sicht gegen eine Bergspitze gestolzen und abgestürzt. Der Pilot und zwei Passagiere wurden getötet, zwei weitere Passagiere schwer verletzt. Die Passagiere waren Mannen eines großen Modehauses.

**Die Sonderzüge zur Olympiade.** Der Arbeiter-Turn- und Sportverband, Kuffig, teilt die folgenden Fahrzeiten der beiden Sonderzüge am 17. und 21. Juli ab Zwickau bis Pilsen mit: Zwickau: Zwickau 21.10, Leitmeritz 21.38, Bietava 22.40, Hja 23.06, Rumburg 23.30, Pardubitz 1.08, Böhm-Trübau 2.31, Jvittau 2.55, Brünn 4.30, Brno 6.15, Prag 7.30; Rückfahrt: am 27. Juli ab Wien mit Dampfer, 8 Uhr vormittags Haltestelle: Reichsbahn. Sonderzugfahrzeit ab Pilsen: Pilsen 13.30, Brno 15.08, Brünn 16.27, Jvittau 18.12, Böhm-Trübau 18.41, Pardubitz 20.22, Rumburg 21.55, Hja 22.12, Bietava 22.38, Leitmeritz 23.44, Zwickau 4.11.

**Abgesagte Juppentour.** Angesichts der außerordentlich ersten Wirtschaftslage in Deutschland hat Dr. Scherer die für Donnerstag geplante England-Tour des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ verfallen. — Die vier wissenden Teilnehmer der Nordpol-Tour des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ — Professor Zamoloditsch, Ingenieur Koberg, Junger Krenel und Luftfahrlehrer Moshonow — sind in Berlin eingetroffen. Professor Zamoloditsch, der der wissenschaftliche Leiter der Flugexpedition sein wird, erklärte als die Hauptaufgabe der Expedition die Erforschung der arktischen Gebiete zwischen Franz-Josefs-Land und den neuschwedischen Inseln. Möglicherweise werde man auch die ganze Vereisungsgrenze des Polargebietes feststellen. Die Fragen, deren Beantwortung man vom Ergebnis des Aufes erhoffe, seien im übrigen nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in verkehrstechnischer Hinsicht von überaus großer Bedeutung. Ein späterer regelmäßiger Postflugverkehr über die Arktis läge durchaus im Bereich der Möglichkeiten.

**Ein furchtbares Automobilunglück** hat sich Mittwoch abend in dem Orte Burgfons bei Wehr erregt. Das Auto des Baumunternehmers Demmer, das mit fünf Personen besetzt war, wurde bei einem ungeschickten Wagnis von einem nach Wehr fahrenden Güterzug erfasst. 150 Meter weit bis an eine Eisenbahnbrücke mitgeschleift und vollkommen zertrümmert. Demmer, seine Frau und zwei Töchter wurden zu Tode gequetscht und eine weitere Tochter so schwer verwundet, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Landwirte, die auf dem Felde arbeiteten, verjagten durch Zeihengeden das Zugpersonal zu verständigen, doch war es nicht mehr möglich, den Zug zum Stehen zu bringen.

**Vorsicht beim Beeren sammeln!** Man schreibt uns: Die meisten wildwachsenden Beeren gehen im Juli und August ihrer Vollreife entgegen. Für Kinder, die den Unterschied zwischen eßten und giftigen Beeren nicht zu unterscheiden vermögen, ist daher das Sammeln nicht ungefährlich, denn es gibt eine ganze Reihe von Pflanzen und Sträuchern, deren Beeren und Früchte giftig sind. So reißt jetzt an freien Stellen der Wälder die Tollkirsche heran, die mit zu den giftigsten Waldfrüchten gehört, und zwischen Himbeer- und Brombeersträuchern wächst der bitterbittere Nachtschatten mit seinen giftigen roten Beeren. Sehr verlockend, insbesondere für Kinder, sieht auch die blaue-schwarze Himbeere aus, und auch die Frucht des Nachtschattens sehen den Heidelbeeren so täuschend ähnlich, daß sie häufig dafür geerntet und gegessen wird. Der Genuß aller dieser Waldfrüchte ruft Nabelschmerzen und Schwäche hervor und führt nicht selten zum Tod, so daß Beeren sammeln — ob es Kinder oder Erwachsene sind — nicht eindrucklich genug zur Vorsicht beim Pflücken der verlockenden Beeren gemahnt werden können!

**Wesentliche Segeljacht.** Infolge eines Ozeans schaltete die mit vier Personen besetzte Segeljacht „Windspiel“ an der südwestlichen Küste. Etwas über vier Insassen, junge Leute aus Altona, scheinen bei der Katastrophe ums Leben gekommen zu sein.

**Ein neues Riesenkraftwerk.** In der Nähe des ältesten großen Wasserkraftwerkes Europas, des Krajkoverkes Rheinfelden, ist jetzt 20 Kilometer oberhalb Basel das Großkraftwerk Rburg-Schwärstadt vollendet worden. Nach einem Bericht von Prof. Robert Haas in der Leipziger Illustrierten Zeitung sind die hier arbeitenden Wasserkraftwerke und elektrischen Maschinen die größten der Welt. Von den vier Kaplan-Turbinen vermag jede einzelne in der Sekunde bis zu 300.000 Liter Wasser zu verarbeiten; das ist bei Niedrigwasser die gesamte Wasserführung des Rheins. Das Gewicht einer Turbine mit dazugehöriger Dynamomaschine beträgt etwa 1.300.000 Kilogramm. Die Gesamtleistung des Wertes beläuft sich auf 140.000 PS; die jährliche Stromerzeugung kann bis zu 700 Millionen Kilowattstunden gesteigert werden. Die Anlage, die sich der Landschaft harmonisch einfügt, ist ein Meisterwerk deutscher und Schweizer Technik, denn diese beiden Länder haben sich zu einem wirtschaftlichen Zweck vereinigt, und da von den zwei Deutschen und zwei Schweizerischen Gesellschaften, die das Riesenkraftwerk gemeinsam erhalten, ist eine Staatsunternehmung ist, so arbeitet auch Staatsmacht und Privatwirtschaft hier miteinander.

# Hitlers Sorgen in schwerer Zeit.

## Die größte Provokation der rollenden deutschen Arbeiter.

So bezeichnet man das Palais des nationalsozialistischen Diktators Hitler in München, dessen Ausgestaltung viele Millionen Mark gekostet hat. Deutschlands Not ist unbefriedigend, vier Millionen Menschen sind arbeitslos, hungern und hier wurden viele Millionen Mark, die das Großkapital großzügigweise „spendete“, zur Entfaltung eines Luxus verwendet, der seinesgleichen in der ganzen Welt kaum vorfinden dürfte. Ein Mitarbeiter der „Oberbayerischen Volksstimme“ hatte Gelegenheit, den Palast und den Betrieb zu besichtigen, und entwarf davon folgendes Bild:

„Vor dem Palast patrouillieren dauernd mehrere SA-Männer auf und ab. Diese SA-Männer werden von einer wachsenden wechselnden Wache kommandiert. Diese Wache wird aus den verschiedensten Stürmen zusammengestellt und bedeutet im allgemeinen eine Belohnung für die beteiligten SA-Männer. Daneben macht sich im Brauen Haus die sogenannte Leibwache, bestehend aus SS-Leuten, außerordentlich breit. Diese SS-Wache ist dauernd angestellt und wird hoch bezahlt.“

Jeder Neuankommende wird zunächst von der SA-Wache empfangen und nach seinen Wünschen gefragt. Gehört er zu den Prominenten, dann darf er den Brauen Palast durch den Eingang „Nur für Herrschaften“ betreten. Das Volk darf nur durch Nebeneingänge in den Palast. So wie er in den Palast eingetreten ist, wird der Neuankommende in die liebevolle Obhut der SS-Wache genommen.

Unten im Hause ist eine riesige, ganz mit Marmor ausgelegte Halle. Neben der Halle befinden sich im unteren Geschoss einige Räume, die so groß sind, daß man wirklich nicht weiß, wozu

sie da sind. Angeblich wird in diesen Räumen gearbeitet. Besonders die Arbeitsräume der so mannigfachen Reichsführer und Abteilungsleiter sind mehr als luxuriös eingerichtet. In allen Zimmern liegen dicke rote Teppiche und Läufer. Die Wände sind mit Edelholz ausgelegt und in jedem Zimmer hängt ein nicht einmal gutes Bild des Reichsheils. Mit Halenkreuzen hat man bei der Ausschmückung des Palastes nicht gespart. Selbst die Uhrzeiger in allen Zimmern sind aus Halenkreuzen. Eine Treppe führt den Besucher in das erste Stockwerk. Diese Treppe besitzt den traurigen Ruhm, rund 30.000 Mark gekostet zu haben. Etwas ganz Besonderes ist der Senatsaal. Wer ihn das erste Mal sieht, ist im wirklichen Sinne des Wortes sprachlos. So viel Pracht und so viel Luxus erwartet man selbst in dem Palast eines Bankfürsten nicht. Sechzig geschmückte Sessel stehen hier für die von der Reichsleitung zu ernennenden Senatoren. Bei jedem Sessel hat allem die Schnitzerei 3000 Mark gekostet, und mit besonders teuren Behängen sind die Wände verkleidet. Neben diesem Senatsaal kann sich eigentlich nur des „Chefs“ Zimmer sehen lassen. Im Stile von Mussolinis Arbeitszimmer ist es angelegt.

Die Regierung hat bekanntlich die Wache vor dem Hause verboten. Und da dem Gebot nicht Folge geleistet wurde, rückte das Ueberfallkommando der Münchener Polizeidirektion wiederholt aus, um die Posten vor dem Brauen Hause zu entfernen. Durch das Kommando wurden vier Posten festgenommen. Die Aufführung des Brauen Hauses durch Hitler ist die größte Provokation der rollenden deutschen Arbeiter.

## Der Kampf gegen Rüstungen und Kriegsgefahr.

### Beschlüsse der belgischen Sozialisten.

Brüssel, 15. Juli. Der Generalkonvent der belgischen Arbeiterpartei prüfte die verschiedenen Punkte, die auf der Tagesordnung des internationalen sozialistischen Kongresses in Wien stehen. Dandervelde berichtete über den Kampf für die Abrüstung und gegen die Kriegsgefahr. Er sprach sich für eine allgemeine, gleichzeitige und kontrollierte Abrüstung aus und wies in längeren Ausführungen auf die Notwendigkeit einer internationalen Aktion gegen den Krieg hin.

Die Delegierten Hubin und Pierard verteidigten die These, derzufolge die sozialistische Arbeiter-Internationale im Falle eines Krieges eine energische Aktion organisieren soll. Sie führten aus, vor allem sei es notwendig festzustellen, welches Land das angreifende sei; dann müßte sich das Proletariat des betreffenden Landes erheben, während in den anderen Ländern ein wirtschaftlicher Boykott gegen das Angreiferland organisiert werden würde. Nach einigen von Dandervelde geäußerten Einwänden wurde diese These nahezu einstimmig genehmigt. Sie wird, dem Wiener Kongreß vorgelegt und den Delegierten der wichtigsten europäischen Mächte unterbreitet werden.

## BS und RB.

### Razi und demokratische Gleichheit.

Der nationalsozialistische „Tag“ wartet mit einer großen Sensation auf. Zur selben Zeit, da dem nationalsozialistischen Volks-Sport die Uniform verboten worden sei, habe der Innenminister durch einen Rundschreiben die Bezirkshauptleute aufgefordert, die Rote Wehr ungeschoren zu lassen. Das sei auf eine Intervention des Genossen Laub zurückzuführen. Davon knüpft der „Tag“ allerhand Witze und Bemerkungen über die demokratische Gleichheit in der Republik. Die Rote Wehr nennt er Regierungswächter, die nebst Windjade und Kappe auch „Entente-Riemen“ tragen (vielleicht auch Freimaurer-Stiefel und jüdische Hemden?), das Reichsbanner apostrophiert er unter dem überaus wichtigen Spitznamen „Reichsbananen“ — zum Unterschied wahrscheinlich von den Reichsbandiden unterm Halenkreuz! — und endlich leistet er sich die folgende Verdächtigung:

Zur gleichen Zeit ist der Volkssport-Verband verboten worden. Aber nicht wegen der Intervention Laubs.

Da kann man nur sagen: Wie der Schein ist, so denkt er. Die Razi, die im gleichen Falle natürlich so handeln, das heißt, ihren ganzen Einfluß anwenden würden, um behördlichen Druck gegen den politischen Gegner durchzusetzen, glauben mit diesem Maßstab auch die Sozialdemokratie messen zu können. Es erübrigt sich wohl, besonders zu betonen, daß die alberne Verdächtigung jeder Grundlage entbehrt.

Was aber das Verhältnis von Roter Wehr und Volkssport betrifft, so zeugt wohl das Verhalten der Behörden am besten dafür, wer sich ihrer Sympathien erfreuen durfte. Die RB hat ihre Statuten bis heute nicht bewilligt. Wenn sich die Behörden angesichts des völkischen Terrors davon überzeugen ließen, daß man uns doch nicht die Auffstellung eines einfachen Versammlungssitzes verwehren kann, so haben sie sich democh nicht bereit gefunden,

## Deutschlands Außenhandel hoch aktiv.

Berlin, 15. Juli. Die Außenhandelsbilanz für Juni 1931 schließt mit einem Ausfuhrüberschuß von 106 Millionen Mark und einschließlich der Reparationsauslieferungen mit einem solchen von 139 Millionen Mark ab. Für das erste halbe Jahr 1931 ergibt sich ein Aktivaüberschuß von 818 Millionen Mark. Unter Einrechnung der Reparationsauslieferungen beträgt der Ausfuhrüberschuß 1068 Millionen Mark.

## Der bundesgenössische Strikbrny.

Bukarest, 15. Juli (DR). Das Parlament hat den Abgeordneten Aurel Dobrescu, ehemaligen Unterstaatssekretär, wegen Mißbrauch der Amtsgehalt zur strafrechtlichen Verfolgung ausgeliefert.

## Kämpfe in China.

Kanking, 15. Juli. General Tschangkaishah, der eine Säuberungsfaktion der Provinz Kanton von den roten Abteilungen vornimmt, hat heute von der Front telegraphisch gemeldet, daß Regierungsabteilungen nach hartem Kampfe in der letzten Woche den rechten Flügel der kommunistischen Truppen durchbrochen haben, worauf die Roten in Unordnung in südlicher Richtung flohen.

die Statuten der RB zu bewilligen. Der BS hatte seit langem bewilligte Statuten. Da aber die Volkssportler sich beinahe ausschließlich politisch betätigten, Versammlungen in Uniform beizugehen, politische Gegner überfallen, militärische Uebungen veranstalteten, hat die Behörde dann ein Uniformverbot erlassen. Wenn die Razi darin eine Verletzung der demokratischen Gleichheit sehen, so möchten wir sie fragen, wo die demokratische Gleichheit war, als ihre Statuten bewilligt wurden, die unseren nicht. Uebrigens zeigen ja die anscheinend ausgezeichneten Verbindungen der Razi mit den Bezirksämtern, daß sie mit den Herren Bürokraten im allgemeinen gut stehen!

## Die Kampagne gegen Klossé.

### Falschmeldungen der Strikbrnypresse.

Die Strikbrnypresse hatte gemeldet, Senator Klossé habe dem Senatspräsidenten Doktor Soukup schriftlich erklärt, daß er nicht früher den Senat betreten werde, bis er nicht vom Vorsitzenden des nationaldemokratischen Klubs Satisfaktion wegen des Antrages auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses gegen ihn erhalte. Daraus hätte Dr. Soukup mit Dr. Kramar verhandelt und schließlich sei es im Beisein des Handelsministers Dr. Matousek zu einer Vereinbarung gekommen, wonach die Nationaldemokraten von ihr Antrag Abstand nehmen und der gegenseitige Kampf innerhalb der Koalition aufhören soll.

Zu dieser Meldung teilte gestern das Senatspräsidium mit, daß sie den Tatsachen nicht entspricht. Es habe weder Klossé einen ähnlichen Brief geschrieben noch habe Dr. Soukup mit Kramar oder Matousek in dieser Sache verhandelt. Dem Senatspräsidium wurde ein derartiger Antrag auf Errichtung einer Untersuchungskommission gegen Klossé überhaupt nicht überreicht.

## Die Wolf-Presse wird schon wieder frech!

Wir haben kürzlich festgestellt, wie sich die moralisch oft genug abgeurteilte Art der Saazer Wolf-Presse auch im Verhalten gegen die eigenen Angestellten auswirkt. Unsere Mitteilungen über die Klagen, die drei vom Verlag des Herrn Ludwig Wolf in Saaz entlassene Redakteure gegen diesen Verlag führen müssen, sind der Saazer Zeitungsfabrik natürlich sehr unangenehm. Aber da es dem Herrn Wolf nicht gelingt, die Charakteristik seiner Person als Arbeitgeber abzuschwächen, so weil er sogar zugeben muß, seine Redakteure so sehr mit Ueberstunden ausgenutzt zu haben, daß einer allein ihn auf die Nachzahlung von 9000 Kronen klagen mußte, versucht er nun dieses Odium von sich abzuwälzen, indem er, ganz ohne Zusammenhang mit diesem Konflikt zwischen ihm und den entlassenen Redakteuren, eine Inseratengeschichte aufstellt, die nach Form und Inhalt eine Verleumdung der sozialdemokratischen Presse darstellt. Unter dem Titel: „Dem Sozialdemokrat ins Stammbuch. Unternehmergelder für die sozial-dem. Presse?“ stellt er in seinen Blättern an den „Sozialdemokrat“ die schon im Ton beleidigende und verdächtigende Anfrage, „von welcher Seite eigentlich der Sozialdemokrat finanziert wird“, und behauptet dann, daß zwei Inseratenträger unserer Presse bei einer Saazer Firma Inseratenaufträge in der Höhe von 3000 bis 5000 Kronen zu werden versucht hätten, unter der Angabe, daß sie von einem sozialdemokratischen Bezirksauschuhmitglied in Saaz geschickt worden seien und daß eben dieser Firma ein vom Bezirk Saaz geplanter Bau so gut wie sicher vergeben würde! Die Inseratenträger hätten weiter angegeben, daß ähnliche Inseratenaufträge der sozialdemokratischen Presse auch von anderen Firmen, so von Bittel und Brausewetter, überwiesen würden, weshalb sich die Partei bei Lieferungen auch für die betreffenden Firmen einsehe. Die Saazer Firma, so schreibt dann die Wolf-Presse weiter, hätte aber das Ansinnen der Inseratenträger abgelehnt und daraufhin hätte die Firma Bittel und Brausewetter den Bau bekommen!

Wir stellen fest, daß kein sozialdemokratisches Mitglied der Saazer Bezirksvertretung irgend jemanden zu irgend welcher Firma um Werbung von Inseratenaufträgen geschickt hat. Es handelt sich hier also um eine glatte Verleumdung, deren Sühne der Wolfverlag wahrscheinlich so zu entgehen hofft, daß er immer nur von „einem“ sozialdemokratischen Bezirksauschuhmitglied spricht, ohne natürlich einen Namen zu nennen und nennen zu können. Ebenso unerhört aber ist auch die verleumderische Behauptung, daß die Fa. Bittel u. Brausewetter einen Bauauftrag durch die sozialdem. Ausschuhmitglieder deswegen bekommen hätte, weil sie in der sozialdemokratischen Presse inseriert und weil die andere Firma zu inserieren abgelehnt hätte. In Wahrheit hat die Firma Bittel und Brausewetter den betreffenden Bau — es handelt sich um eine große Betonbrücke über die Eger bei Saaz — über einstimmigen Beschluß des Bezirksauschusses Saaz zugewiesen erhalten. Und die andere Firma, deren Namen die Wolf-Presse aus sehr durchsichtigen Gründen verschweigt, nämlich die Firma Siebisch & Terrestra, die ebenfalls ein Offert eingebracht hatte, vollzieht eben auf dem Umweg über die zu solchen Zwecken bereitstehende Wolf-Presse einen Racheakt gegen unsere Partei, deren Saazer Bezirksauschuhmitglieder nicht für sie gestimmt haben.

Es entbehrt nicht des Reizes zu erfahren, daß einer der Inhaber der Firma Siebisch & Terrestra sich sogar bei unserer Partei als Mitglied gemeldet hatte, wahrscheinlich in dem Glauben, auf solche Weise die Stimmen der sozialdemokratischen Vertreter zu erhalten; daß die Lokalorganisation Saaz, wie selbstverständlich, die Mitgliedschaft dieses Mannes ablehnte, da sie ja keinen anderen Zweck verfolgte, als durch die Partei ein Geschäft zu machen. — diese Tatsache dürfte natürlich die Nachgelüste noch gesteigert haben, zu deren Verwirklichung sich nun also der Verleger und Chefredakteur Ludwig Wolf hergab.

Rach dieser Darstellung und nach dem vielen, was man ohnehin seit Jahren über die Wolf-Presse weiß, erübrigt sich eine weitere journalistische Behandlung dieses Falles. Doch aber die „Journalistik“ des Herrn Wolf auch noch an anderer Stelle die gebührende Behandlung finde, dafür wollen wir nach Kräften sorgen.

## Betriebsauschuhwahl am 13. Juli in der Wählig-Union Polkomi.

Beschäftigte Arbeiter 635, Wahlberechtigte 483, Wahlbeteiligung 438. Gültige Stimmen 424. Eingebachte Listen: Vereinigte Verbände der Glas- und Metallarbeiter (freie Gewerkschaft) 268 Stimmen, 6 Mandate; Gewerkschaftsverband deutscher Arbeiter (Halenkreuzler) 81 Stimmen, 1 Mandat; Verband der Gemischten, Keram- und Glasarbeiter, Sitz in Prag (Kommunisten) 86 Stimmen, 2 Mandate. Die Wahlbeteiligung war ersichtlich groß. Die Arbeiterschaft hat für die Erhaltung des Vertrages entschieden. Vor zwei Jahren hatten die Kommunisten 3 Mandate. Die Selben waren in der Agitation sehr großzügig. Man wird in der Annahme nicht irren, daß der größte Teil der Angestellten, der im D. & B. organisiert ist, sich für die Liste der Gelben einsetzte.

zur Tagesordnung übergegangen, daß Jengen gegen die einbernehmende Gendarmerie (schwerliche Beschuldigungen erhoben hatten, ohne das überhaupt zu untersuchen, man ließ sich vom Untersuchungsrichter Dr. Fodor sagen, daß er nicht „kompetent“ dazu wäre, die Frage der Schuld an der Schieberei zu untersuchen. Man hatte Kostuß von der Aufenthalt während der Untersuchung abgeköhnt, die Delegation der Liga für Menschenrechte ebenso ausgewiesen, wie alle Journalisten und von allem Anfang an nur getrachtet, Material gegen den Abgeordneten zu sammeln, dessen Vergehen auch ohne diesen komplizierten Apparat schon von allem Anfang an feststand.

Die Position des Berichtes ist also nicht allseitig entsprechend gewesen in diesem Prozeß; dem Untersuchungsrichter Dr. Fodor hätte der Vorstehende sofort eine Belohnung geben müssen, daß er sehr wohl zuständig wäre, gegen die Gendarmerie eine Untersuchung einzuleiten, weil das im § 59 der Verordnung vom 5. Oktober 1922 Nr. 295 über den Waffengebrauch ausdrücklich vorgehrieben ist; dem Staatsanwalt wäre zu sagen, daß die Abkühlung des Tatars, die Ausweisung unparteiischer Staatsbürger, auch wenn sie konturnrftlichen Zielen dienlich, nicht dem Gesetz entspricht und ein klarer Beweis dafür ist, daß etwas der Öffentlichkeit vorzuenthalten wurde. Journalisten oder Unparteiische mengen sich bei Aufklärung des Zustandes in keine Amtshandlung, deren Aufh dadurch nicht gehemmt wird. Wenn man aber nur dem Ankläger die Möglichkeit gegeben hat, sein Material zu sammeln, dann wurde eines der wichtigsten Grundprinzipien des geltenden Strafprozeßrechtes verletzt, das der Waffengleichheit; denn zeigt sich, daß der Angeklagte schon vor dem Urteil seinen Ankläger ausgetiefert ist, dann zeigt sich, daß die Ankläger des Geis nicht versehen wollen, daß ihnen die Pflicht auferlegt, auch alles zur Entlastung des Beschuldigten festzustellen zu berücksichtigen. Nicht festgestellt wurde, warum einige Verleser in den Rücken geschossen, warum einer erstochen wurde, ungelöst bleibt die Frage, ob es sich um eine Salbe oder um planlose Schieberei gehandelt hat, kurzum fast alles, was als Material gegen die Gendarmerie dienen könnte. Daß man aber nicht mit Methoden sympathisieren kann, die gleich mit blauen Bömen in Proletariat pfeifern, ist klar; wenn nun das Verfahren nicht mit aller Strenge gegen alle Beteiligten gerichtet war und eine Partei sichlich privilegierte, dann wird ein wesentlicher Punkt unbeantwortet bleiben: ob es überhaupt Vereitelung einer dem Gesetz entsprechenden Amtshandlung geben kann, ob ein „Anspruch“ vorzuenthalten wurde, wie das Gesetz es verlangt. Zum mindesten soviel muß zum Urteil erster Instanz gesagt werden; gerade jetzt muß die Arbeiterschaft verlangen, daß es auch zur öffentlichen Untersuchung gegen die Gendarmerie kommt!

## Senat.

### Staatsgefängnis abgestimmt. — Katastrophenhilfe.

Prag, 15. Juli. Der Senat erledigte heute nachmittags zunächst die Vorlage über das Staatsgefängnis, zu der außer dem Referenten nur drei Kommunisten und Stolberg (d. Christlichsoz.) sprachen.

Redobd (Kom.) protestiert dagegen, daß das Oberste Gericht im Falle des Senats Straßst ausgeprochen hat, daß die Tat (anlässlich der Schiebereien in Dux) aus niedrigen und unehrenhaften Gründen verübt wurde, so daß Straßst nicht ins Staatsgefängnis kommt. Die Kommunisten würden von dieser Vorlage keine Vorteile haben. Stolberg erhebt Bedenken dagegen, daß dem Richter die Entscheidung über die Zubilligung des Staatsgefängnisses überlassen bleibe und erklärt, der Begriff „niedrig und unehrenhaft“ habe sich in unserer Gesetzgebung nicht bewährt.

Der Referent beantragt die Ablehnung aller Abänderungsanträge, da die geforderte tatortliche Aufklärung aller Straftaten, bei denen auf Staatsgefängnis erkannt werden soll, sich als unmöglich erweisen habe.

Dann wird die Vorlage über die Staatshilfe bei Elementarkatastrophen im Jahre 1931 zugleich mit den verschiedenen Anträgen auf Hilfeleistung für die betroffenen Gebiete in Verhandlung gezogen.

Der Referent Sabili gibt eine Uebersicht über die Unwetterschäden, die heuer den Durchschnitt weit übersteigen, und verwelt darauf, daß sie die Landwirte in der heutigen Krise noch weit schwerer treffen als sonst. Die bei den Landesfarmtraktoren bestehenden Fonds genügen nicht, deshalb müsse man den Geschädigten wenigstens billigeren Kredit verschaffen, wie es die Vorlage vorsieht. Bezüglich der eingebrachten 57 Initiativanträge auf Hilfeleistung für einzelne Gebiete beantragt er namens des Ausschusses deren Zuweisung an die Regierung mit dem Ersuchen, die Schäden sicherzustellen, eventuelle Steuern abzusprechen und sonstige Hilfsmaßnahmen zu treffen. Referent Krozher erklärt, daß die Belastung des Staates durch die Vorlage in fünfzehn Jahren insgesamt etwa 294 Millionen ausmache. Sonst könne der Staat höchstens noch um einen Teil jener fünf Millionen kommen, für die er die Kapitalgarantie übernimmt.

Zu der Vorlage entspann sich eine ausführliche Debatte, in der heute fünf Redn. sprachen. Weitere sechs Redner sind noch für morgen angemeldet.

Nächste Sitzung, voraussichtlich die letzte vor den Ferien, morgen, Donnerstag, 10 Uhr. Tagesordnung: Katastrophenhilfe, Exportkredite, Gesetz über die Motorfahrzeuge und Gerichtsverfahren.

**Rasender Tiger.** In einem in dem ungarischen Städtchen Zegled gasierenden Hirtens wurde ein Tiger auf seinen Wändiger und zerfleischte ihm den linken Arm. Trotzdem gelang es dem Wändiger, sich die Wunde mit einer eisernen Stange vom Leibe zu halten und sie in den Käfig zurückzutreiben.

**Der Ausbau der russischen Presse.** Aus Anlaß des Tages der Presse, der vor kurzem in Moskau stattgefunden hat, bringen die Sowjetblätter nähere Mitteilungen über den Ausbau des Zeitungswesens in den letzten Jahren. Die Gesamtzahl der Sowjetzeitungen, die 1927 7,8 Millionen Exemplare betrug, ist 1931 auf 27,5 Millionen angewachsen, hat sich also fast verdreifacht. Im Einklang mit dem Fünfjahresplan soll jeder Landesbezirk eine eigene Zeitung erhalten, wodurch die Gesamtzahl auf 3000 erhöht würde, während bisher nur 1100 erschienen. Sehr zugenommen hat die Zahl der Fabrik- und Bergzeitungen, die sich 1928 auf 200 belief, jetzt 1800 beträgt. Die Sowjetpresse verfügt gegenwärtig über ein Heer von 2,7 Millionen Korrespondenten, die sich aus Arbeitern in den Fabriken und Bauern auf dem Lande rekrutieren. Die Staatsunterstützung ist für 1931 mit 180 Millionen Rubel angesetzt.

**Der zweitgrößte Meteorkrater entdeckt.** Nach dem Bericht der australischen Universität Museum Expedition, der in Adelaide eingetroffen ist, erhebt Australien den Anspruch, den zweitgrößten Meteorkrater der Welt zu besitzen. Der größte ist bekanntlich vor einiger Zeit in Sibirien entdeckt und durch eine Expedition aufgedeckt worden. Die Rinde von diesen ungeheuren Erdböhrern wurde im vergangenen Jahr von einem Goldsucher aus Mittelaustralien gebracht, und daraufhin ging Prof. Kerr Grant mit einer Expedition aus, die 13 zusammengehörige Krater über 10 Kilometer südwestlich von Geahbury am Finkefluß feststellte. Die Krater haben verschiedene Größe von 10 bis 200 Meter im Durchmesser. Der größte ist 50 Fuß tief, und 800 Trümmer von Meteoriten wurden darin verstreut aufgefunden. Diese Metallstücke, die bis zu 50 Pfund wogen, waren vollständig oxidiert. Die Gelehrten glauben, daß die Krater viele tausend Jahre alt sind.

**Amerikanische Geschichten.**

**Geschäftliche Unterredung.**

Bill kommt zu dem alten Brown.  
 „Hallo, Brown, Sie sind doch Familienvater, wie?“  
 „Bin ich, leider.“  
 „Haben doch drei Töchter?“  
 „Drei Töchter, leider.“  
 „Ich bin doch Junggeselle, wie?“  
 „Woher weiß ich? Rufen Sie doch besser wissen.“  
 „Wie alt sind die Töchter, Brown?“  
 „Achtundzwanzig, zweiunddreißig und fünfunddreißig.“  
 „Oh, auch weiß, weil.“  
 „Ja, jünger kann ich sie nicht machen.“  
 „Im. Was kriegt die jüngste mit?“  
 „Zehntausend Dollar und das Haus in der Walkerstreet.“  
 „Und die Zweiunddreißigjährige?“  
 „Zehntausend Dollar und das Haus in der Cantstreet.“  
 „Und die Älteste?“  
 „Zehntausend Dollar und das Haus in der Redstreet. Welche von meinen Töchtern gefällt Ihnen denn am besten?“  
 „Das weiß ich noch nicht. Muß mir erst die drei Häuser angucken. Auf Wiedersehen!“

**Ein berühmtes Liebespaar.**

Geschichte und Literatur sind reich an Erinnerungen an berühmte Liebespaare. Fast immer sehen wir aus den Schilderungen, daß es sich um unglückliche Liebe handelt. Glückliche Liebe, die in den Hafen der Ehe einläuft, das heute viel genannte „happy end“, ist meist nicht interessant genug, um unsterblich zu werden. Abailard und Heloise haben vor mehr als hundert Jahren gelebt. Ihre Namen und ihre Schicksale sind heute noch weitberühmt. Genießt Abailards Name in der Geschichte der Wissenschaften hohe Anerkennung, so hat das Hohelied seiner Liebe zu Heloise im Laufe der Jahrhunderte auf die Poesie eine gewaltige Anziehungskraft ausgeübt. Abailard wurde im Jahr 1079 in der Bretagne geboren. Um das Jahr 1100 kam er nach Paris, um sich dort in den Klosterschulen dem Studium der Philosophie und Theologie zu widmen. Er gründete die erste Schule der Disziplin, studierte im Alter von 34 Jahren noch Theologie und übernahm den Lehrstuhl der Theologie an der Domkirche von Notre Dame in Paris. Wie groß sein Ruhm war, sehen wir aus den Worten der Heloise, die ihm schrieb: „Wer von den Königen oder Philosophen hätte Deinen Ruhm erreichen können! Welche Gegend oder Stadt brannte nicht vor Begier, Dich zu sehen!“ Abailard war nicht nur ein scharfsinniger Forscher, ein großer Gelehrter und glänzender Redner, sondern auch ein von den Frauen vergötterter Weltmann von den feinsten Umgangsformen. Mit 38 Jahren machte Abailard die Bekanntschaft der damals siebzehnjährigen Heloise, die aus dem vornehmen Geschlechte der Montmorency gestammt haben sollte. Sie wurde in einem Benediktinerinnenkloster erzogen und besaß ein außerordentliches Wissen, so daß sie als Wunder weiblicher Gelehrsamkeit gepriesen wurde. Ihre Kenntnisse zogen Abailard besonders an, als er sie im Hause ihres Onkels, des Canonikus Fulbert in Paris kennen lernte. Bald entspann sich zwischen den beiden ein Brief-

**Sachlichkeit.**

Auf einem kleinen Friedhof in Toronto (USA.) steht ein schlichter Grabstein mit dieser Inschrift: „Hier liegt John Dixon. Er freute ein Streichholz an, um nachzusehen, ob sich noch Benzin im Tank seines Autos befände. — Benzin war vorhanden. — Alter 50 Jahre.“

**Das Martyrium der amerikanischen Indianer.**

**Häuptlinge klagen an.**

Von H. G. Berth.

Der amerikanische Schriftsteller Dr. Robert Gehner hat die Verhältnisse der Indianer in den Vereinigten Staaten eingehend studiert und sagt, daß die Indianer des heutigen Amerika bedauernswerter seien als die Negers. Das schlimmste Unglück, das dem Indianer widerfahren konnte, ist wohl, daß er seine Freiheit verloren hat. Der Häuptling der Renominee-Indianer, Oshkosh, sagt:

„Wir Renominee-Indianer waren noch 1782, als wir von Franzosen und Engländern entdeckt wurden, ein freies Volk. Wir hatten unser Lager am Lebens-Fluß und wir blieben dort, auch als andere Stämme vom Staat schon in abgegrenzte Gebiete verwiesen wurden, wo achtzig Prozent von ihnen ihr Heim verloren. Unsere Nachbarn, die Winibago-Indianer und die Potawatomi-Indianer, wurden nach Kansas und Nebraska gebracht. Wir hatten keine Lust, nach Westen zu ziehen und weißen Männern und Indianern aus dem Osten Platz zu machen. Man sagt, daß der Indianer laul sei. Aber wer trägt die Verantwortung? Ehe der weiße Mann kam, war der Indianer nicht laul. Er wachte, daß er verhungern mußte, wenn er der Freiheit verfiel. Solange das Indianerbüro in Washington ihn beschützt, wird es ihm schaden.“

Der Häuptling der Winibago-Indianer in Wisconsin, Mike White Eagle, ist ein Häuptling ohne Stamm. Er ernährt sich als Maler. Er sagt: „Mein Volk ist in alle Windrichtungen zerstreut. Ehe der weiße Mann kam, waren wir reich, jetzt sind wir die ärmsten von allen Indianerstämmen. Wir haben kein Sänggebiet, und die Alten wissen nicht, wozu sie leben sollen. Im Winter müssen alle hungern. Die Staatsunterstützung von drei Dollars monatlich, die jede Person bekommt, reicht nicht weit.“

Als die Vereinigten Staaten Kalifornien annektierten, gab es dort nach Gehner zwischen einhundert bis einhundertfünfzigtausend Indianer. Die Weißen wollten das Land haben, und 119 Indianerstämme unterzeichneten eine Abmachung, durch die festgesetzt wurde, daß sie 7.500.000 Morgen Land behalten sollten. Aber der Staat weigerte sich, die Abmachung für gültig zu erklären, und die Indianer belamen kein Land, sondern mußten sich ohne jede Entschädigung in die Berge zurückziehen.

Die Wohnungsverhältnisse der Indianer sind elend. In den Reservationen leben sie wie in einem Gefängnis. Sie sind Gefangene und Bettler, die ihre Selbstachtung, ihren Ehrgeiz, ihre Initiative verloren haben, und sind Fremdlinge in ihrem eigenen Lande. In den Wohnungen sind oft bis zu zwanzig Personen in einem einzigen Raum zusammengepfercht. Doch ein Volk, das viele Jahrhunderte lang in der freien Natur gelebt hat, durch diese Lebensweise ruiniert wird, ist verständlich.

Die Kranklichkeit unter den Indianern ist groß. Dazu trägt auch der halbverhun-

**Chicago.**

In Chicago unterhalten sich zwei Gentlemen. „Wissen Sie schon?“ sagte der eine, „unser Bekannte, Mister Dearbroer, der jetzt mit seiner Frau eine Reise um die Welt macht, ist in Shanghai von Banditen überfallen und beraubt worden!“ „Deshalb bräunt der Mann doch nicht erst nach Shanghai zu fahren!“ antwortete der andere.

gerzte Zustand bei, in dem sie sich dauernd befinden. Die Indianer müssen oft jede Woche fünfzig Meilen weit reiten, um sich die Lebensmittel zu holen, die ihnen von dem Rationierungsbüro zugewiesen werden, und zwar in der Hauptsache Speck, der so gelb und überreichend ist, daß sie ihn kaum essen können. Außerdem essen sie getrocknetes Pferdefleisch, das sehr häufig von verendeten Tieren stammt. Die Kinder sind in der Mehrzahl infolge der unangenehmen Kost unterernährt und die Erwachsenen so geschwächt, daß sie für Krankheiten sehr anfällig sind. Man sieht überall gelbe Gesichter, schmale, kränkliche Jüge und willenslose, schlaffe Körper.

Die Missionäre versuchen die Indianer durch Predigten von der Hölle einzuschüchtern. Es wird zwar kein Indianer direkt seines Glaubens wegen verfolgt, aber es ist ihnen verboten, ihre religiösen Feiern zu begehen und den Großen Geist anzubeten.

Die amerikanische Regierung hat Volksschulen für etwa 35.000 Indianerkinder eingerichtet. Mit sechs Jahren werden sie ihren Eltern fortgenommen und in entlegene Schulen geschickt, wo sie bis zum vollendeten achtzehnten Jahr bleiben müssen. In diesen Schulen müssen sie bei Wasser und Brot hungern und werden brutal behandelt. Es kommt vor, daß Knaben, die etwa versuchen, aus der Schule zu fliehen, an ihr Bett angekettert oder in einen Keller geworfen werden.

Sie müssen in überfüllten Schlafsälen schlafen. Epidemien sind in diesen Schulen nichts Seltenes. Den halben Tag werden sie mit Arbeiten beschäftigt, die oft ihre Kräfte übersteigen. Ein Besuch einer solchen Indianerschule implizierte die Küche und fand dort alles mit Fliegen und Fliegenschwärm bedeckt. Ein Arzt berichtet von einer anderen Indianerschule, daß die Kinder dort weder Milch noch Butter, Eier, frisches Obst oder Gemüse bekämen.

Als das amerikanische Rote Kreuz im Jahre 1924 die Volksschulen der Indianer und den Gesundheitszustand unter den dort befindlichen Kindern prüfte, wurde der erstattete Bericht lange unterdrückt und erst 1928 dem Kongreß vorgelegt. Dann wurde eine Million Dollars verlangt, um der Hungernot unter den Indianern zu steuern. Im folgenden Jahre verlangte Präsident Hoover weitere 500.000 Dollars. Damit wurden dann die Schulkinder etwas besser ernährt.

Minister Root stellte seinerzeit fest, daß die Regierung den Potawatomi-Indianern eine halbe Million Dollars schuldet. Zwanzig Jahre lang weigerte sich aber das Indianerbüro, diese Schuld anzuerkennen, und als das schließlich geschah, wurde das Geld der Indianer mit dem Ankauf wertlosen Bodens und schlechter Gebäude vertan. Der Indianerhäuptling, der doch das beste Stück Land bekommen hatte, konnte von seinen vierzig Morgen

nur fünf bebauen, und sein Haus war so schlecht gebaut, daß es fast lebensgefährlich war, darin zu wohnen.

Das Martyrium einer anstrebenden Rasse wird durch diese Berichte aufs neue in erschütternder Deutlichkeit gezeigt.

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik**

**Auch die Genossenschaft der Maurer- und Zimmermeister Schlesiens vom Lohnschiebsgericht in Brünn zur Zahlung höherer Löhne an die Bauarbeiter verurteilt.**

Der Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie (Kreissekretariat in Jägerndorf) schloß am 23. Juni l. J. mit der Fachgenossenschaft der Baumeister in Troppau für die Gerichtsbezirke Freudenthal, Benisch und Würdenthal einen Lohnvertrag ab, demzufolge die Bauarbeiterlöhne erhöht wurden. Die Genossenschaft der Maurer- und Zimmermeister weigerte sich nun, die erhöhten Löhne anzuerkennen und durch ihre Genossenschaftsmitglieder zahlen zu lassen, weshalb gegen sie die Klage eingeleitet wurde. Die Verhandlung fand am 8. Juli l. J. statt und endete mit der Verurteilung der geklagten Genossenschaft. Der mit der Baumeistergenossenschaft abgeschlossene Lohnvertrag wurde vom Gericht auch für die Genossenschaft der Maurer- und Zimmermeister für rechtsverbindlich erklärt. Geradezu komisch wirkte die Verteidigungsrede des Genossenschaftsvorstehers Herrn Fluger, der dem Gerichte allen Ernstes einreden wollte, daß die Baumeister mehr Geld haben als die Maurer- und Zimmermeister und deshalb können letztere nicht so hohe Löhne zahlen wie die Baumeister (jeder Laie weiß aber, daß weder der Baumeister noch der Maurer- und Zimmermeister aus eigener Tasche etwas bezahlt; vielmehr muß der Bauherr alles bezahlen). Nachdem er noch mehr ähnlichen Unsinn verzapft hat, versuchte er zu beweisen, daß die beiden Sekretäre Puresch und Danes schuld daran seien, daß die Lohnangelegenheit auf friedlichem Wege nicht geregelt wurde und beantragte die kostenpflichtige Abweisung der Klage. Er, der arme Zimmermeister Fluger, beanspruchte für den einen Tag an Kosten nur gegen elfhundert Kronen. Das dürfte, wenn man die Fahrtkosten abrechnet, einem Stundenlohn von achtzig Kronen gleichkommen. Dem Maurer oder Zimmerer wollen diese Herren den Stundenlohn von 3,50 bis 4,00 Kronen nicht zahlen. Für sich aber müssen es mindestens 80 Kronen pro Stunde sein.

Die beiden Genossen Puresch und Danes beforaten dann ganze Arbeit, indem sie die Hohlheit der Flugerschen Behauptungen enttarnen und erbrachten den Beweis, daß nur Herr Fluger die Schuld daran trägt, daß dieser Lohnstreit vor das Gericht gebracht werden mußte. Diese Ueberzeugung hat auch das Gericht gewonnen, weshalb Herr Fluger und seine Genossenschaft den Prozeß verloren. Natürlich wurde auch die Kostenrechnung vom Gerichte abgewiesen und Herr Fluger kann sich jetzt den Stundenlohn von 80 Kronen für seine anstrengende Verhandlungsarbeit selber bezahlen.

**Kleine Chronik**

**Die Ergebnisse der englischen Volkszählung.**

Der amtliche Bericht über die letzte Volkszählung von Großbritannien stellt fest, daß die Bevölkerungsziffer des Landes größer ist als je zuvor. Die Zahl der Einwohner von Großbritannien beläuft sich auf 44.790.484 Seelen; das bedeutet eine Zunahme in einem Jahrzehnt um 2.021.289. In England wohnen über 37 Millionen, in Schottland fast 5 Millionen, in Wales über 2,5 Millionen Menschen. Trotz dieser Zunahme ist die Geburtsziffer niedriger als je vorher. In England werden weniger Kinder geboren als in irgendeinem anderen Lande, mit alleiniger Ausnahme von Schweden. Die Zahl der Geburten, die in dem Jahrzehnt von 1921 bis 1931 standesamtlich eingetragen wurde, ist um mehr als 1,25 Millionen geringer als in jedem vorhergehenden Jahrzehnt der englischen Volkszählungen; sie liegt selbst unterhalb der Ziffer des vorhergehenden Jahrzehnts, das die Kriegsjahre umfaßte, sie beträgt nämlich 2 und 2,5 Millionen unter der Ziffer des letzten normalen Jahrzehnts von 1901 bis 1911. Die Geburtsziffer ist jetzt auf einem Durchschnitte von 16,3 pro 1000 der Bevölkerung angelangt, um die Hälfte geringer als von 1890 bis 1900.

Der Ueberfluß an Frauen hat sich in dem letzten Jahrzehnt verringert. Die Ueberzahl der Weiblichkeit im Jahre 1921 war die Folge des Verlustes an Männern während des Krieges, und diese Erscheinung ist daher etwas zurückgegangen, aber verhältnismäßig wenig, nämlich um 2471 auf 1.861.068. Die Einwanderung in das Gebiet von Groß-London und den Süden von England, hauptsächlich aus dem Norden und aus Wales, hat weitere Fortschritte gemacht. In den Stadtgebieten Englands wohnen jetzt 31.948.166 und in den ländlichen Gebieten 7.990.765 Menschen. Die Bevölkerung von Groß-London hat sich in dem abgelaufenen Jahrzehnt von 7.480.201 auf 8.202.818, also um 2,7 Prozent vermehrt. 14 Städte haben die Zahl ihrer Einwohner mehr als verdoppelt. Als neue Millionenstadt erscheint Birmingham mit 1.002.413 Einwohnern. Da diese Stadt sehr rasch wächst, dürfte sie auch bald die zweitgrößte Stadt Großbritanniens, Glasgow, übertreffen, das eine Bevölkerung von 1.088.417 Seelen aufweist.

Anna Bloß.

wechsel. Dann erbot sich Abailard, Heloise in der Philosophie zu unterrichten, und Fulbert überließ ihm eine Wohnung in seinem Hause. Die Unterrichtsstunden wurden bald zu Liebesstunden. Ihren Zauber hat Abailard in Liebesliedern bezeugt, die in weiten Kreisen bewundert wurden.

Sobald der Onkel von dem Liebesbund erfuhr, wies er den Liebhaber seiner Nichte aus dem Hause. Als Heloise sich dann Rutter fühlte, brachte Abailard sie zu seiner Schwester. Dort schenkte sie einem Sohne das Leben. Abailard erklärte dem Onkel, er wolle die Geliebte heiraten, aber die Ehe müsse geheim bleiben, damit sie seiner kirchlichen Laufbahn keinen Eintrag tue. Heloise wollte dem Gesiebten kein Hindernis sein. Endlich aber gab sie nach. Die Trauung wurde heimlich vollzogen. Das Kind blieb bei Abailards Schwägerin. Aber die Nachricht von der Heirat drang doch in die Öffentlichkeit. Um ihr entgegenzutreten, brachte Abailard seine Gattin in das Kloster, in dem sie erzogen worden war. Die ehelichen Beziehungen wurden auch hier fortgesetzt.

Der Onkel Fulbert war empört über die Zerstörung seiner Pläne mit der viel bewunderten Nichte, der ihr Gatte die öffentliche Ehre seiner Lebensgefährtin vorenthielt. Juristisch war seine Sache. Von gedungenen Verbrechern ließ er Abailard seiner Mannheft berauben.

Dieses Verbrechen erregte ungeheure Entrüstung. Die Gelehrten bedauerten die Niedertracht der Wissenschaft, der nun der Weg zu kirchlichen Ehren und Würden versperrt war. Die Frauen klagten um den gezeichneten Sängler der Liebe. Abailard ging ins Kloster. Vorher aber zwang er Heloise, gegen ihre Religion Konne zu werden. Sie klagt, daß sie nur seinem Befehl folgte: „Alle Freuden habe ich geopfert, um Deinem Willen zu gehorchen.“

Abailard wurde nun ein freizügiger Gegner der Orthodoxie. Die Verurteilung stand ihm höher als der Glaube. Seine Bücher wurden als keiserlich verdammt, und Abailard selbst mußte sie dem Feuer übergeben. Dieser Schlag, so klagt er, war ihm noch schmerzvoller als einst die

grausige Verstümmelung. Er kam in Klosterhaft und entflohr ihr Nachts heimlich. In einem einsamen Tal errichtete er eine Schule, zu der sich zahlreiche Schüler einfanden. Zuletzt lebte er als Mönch klostertlicher Jucht in Clugny. Sein Schicksal beschreibt er in seiner Selbstbiographie, die er seine Lebensgeschichte nennt. Sie erregte ungeheures Aufsehen. Auch Heloise bekam im Kloster Paraclet ein Exemplar davon in die Hände und nun lobete die nie erloschene Liebe zu ihrem Gemahl in hellen Glutern wieder empor. Sie schrieb „ihrem Herrn, ja, Vater; ihrem Gatten, ja, Bruder; seine Frau, ja, Tochter; sein Weib, ja, Schwester.“ Da heißt es: „Und wenn der Name der Gattin heiliger und würdiger scheint, süßer war mirs immer, Deine Geliebte zu heißen.“ Abailard aber, ganz Mönch geworden, nennt sie „die Frau des Herrn, einst meine Geliebte in der Welt, jetzt in Christo. Geliebteste; damals Gattin nach dem Fleische, jetzt Schwester nach dem Geiste und Genossin in dem Erkenntnis des heiligen Geistes.“ Die noch erhaltenen Briefe gehören zu den berühmtesten Liebesbriefen aller Zeiten. Weitans die schönsten sind die drei von Heloise. Im Vergleich zu ihnen wirken die vier Antworten von Abailard kalt und nüchtern.

Abailard starb am 21. April 1142. Heloise überlebte ihn um zwanzig Jahre. Sie hatte sich seinen Leichnam ausgeben und ihn feierlich in Paraclet bestatten lassen. An seiner Seite wurde sie später begraben. Bald wurde das Grab durch portische Volkstagen verfallt. Als der Leichnam Heloisens in die Gruft gesenkt wurde, sollen sich Abailards Arme ihr entgegengestreckt und sie im Tode umfassen haben. Im späteren Mittelalter widmete der Volksglaube dem Paar sogar religiöse Verehrung, und das Volk wallfahrte zu seinem Grabe. 1808 wurde die Asche der beiden Liebenden auf den Pariser Kirchhof Père Lachaise gebracht und in einem eigens für sie erbauten Grabmal beigesetzt. Hier ruhen sie unter so vielen Berühmtheiten des alten Frankreich. Ihr Name ist weiter über Frankreichs Grenzen hinaus unsterblich geworden.

# Gerichtssaal

## Bilder aus der Kollonien.

Prag, 15. Juli. Dieser Prozeß, der Vater und Sohn des Diebstahls an der sterbenden Lebensgefährtin des erstickten anklagt, spielt in dem Wäldchen der Kollonien, der Paradenriedungen, die sich draußen an der äußersten Peripherie anschließen. Wir haben uns mit diesen Elendsquartieren schon mehrfach befaßt, diesen Sammelbecken der äußersten Not und der tiefsten Verkommenheit. Die Verhältnisse in diesen Stöckchen spotten jeder Beschreibung und sind eine fürchterliche Anklage eines Systems, das eine solche Schande erträglich und dabei noch den Mut findet, sich mit seiner Humanität und Kultur zu brüsten.

Dieser Prozeß führt uns mitten hinein in diese Jammerwelt, wo zehn und zwölf und fünfzehn Personen in sechs Meter langen und vier Meter breiten Stätten zusammengedrängt sind, der Vater mit der erwachsenen Tochter, der Bruder mit der Schwester in einem Bett schlafend, wo der „Untermieter“ (denn auch das gibt es dort!) mit den Quartierknechten das Lager teilt, wobei stets festgehalten ist, daß diese Menschen zum größten Teil Arbeitslose sind, vielfach verwildert und verkommen in den Jahren des Elends und der vergeblichen Jagd

gemeinen. Ueberhaupt hätten sie in völliger Gütergemeinschaft gelebt. Die Frau habe vorher gar nichts befallen. Wenn überhaupt Geld da war, welches als ihr Eigentum in Betracht käme, so hat sie dieses Geld angeblich nur von dem Aiten bekommen, der volles Recht hatte, darüber zu verfügen. Aufgeprängt wurde der Koffer deshalb, weil die Kranke verächtlich den Schlüssel mit ins Spital genommen hatte.

Die früheren Lebensgefährten sollen als Zeugen befragen, daß die Verstorbenen eigenes Vermögen in die Lebensgemeinschaft mitgebracht hat. Viel Gift und Galle kommt bei diesen Aussagen zu Tage, viel Haß, Reid und Bosheit, aber wenig Tatsächliches. Schließlich sprach das Gericht beide Angeklagte mangels an Beweisen frei. rb.

## Sport • Spiel • Körperpflege

### Ziel und Zweck des Olympia.

Im Festsaal der Wiener Arbeiterkammer empfing vor einigen Tagen der Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale, Nationalrat Genosse Dr. Julius Deutsch, die Vertreter der in- und ausländischen Presse, um sie über Ziel und Zweck sowie über die immense Bedeutung des Olympia zu unterrichten.

Das Ziel des Olympia ist selbstverständlich die Erziehung der Arbeiterschaft. Es ist nicht beabsichtigt, den Reformwahnsinn großzuziehen, der bei so manchen anderen sportlichen Vereinigungen die maßgebende Rolle spielt, sondern ist bestrbt, die Masse der arbeitenden Menschen durch den Sport zu gesundern und zu kräftigen.

Gewiß wird auch das Olympia Spitzenleistungen bringen, aber sie sind nicht der Endzweck, sondern auf der organischen Grundlage des Rassenfortschritts erzielt. Oberster Zweck ist und bleibt: die Volksgesundheit erhöhen!

Nationalrat Dr. Deutsch sprach dann noch über die eminente politische Bedeutung des Olympia.

Das die internationale Verkündigung der Völker fördern wird, eine Demonstration gegen das Weltkriege und für den Völkerverfrieden, eine Rundgebung für die Demokratie und gegen den Faschismus sein wird.

Der Internationale Sozialistenkongreß, der am letzten Tage des Olympia beginnen wird, soll von den vorbeiziehenden einundzwanzig Nationen den überzeugenden Eindruck gewinnen, daß die Organisation der in den Arbeiterspartverbänden vereinigten Arbeiterjugend geschlossen hinter der organisierten Arbeiterklasse steht.

## Bundestag der Arbeiter-Radfahrer Deutschlands.

Vom 16. bis 20. Juli tagt in München der 18. Bundestag des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes Solidarität.

Für diese wichtige Tagung ist von den Ortsgruppenversammlungen, Bezirksräten und Gasttagen noch viel mehr Vorarbeit geleistet worden, als für die vorher stattgefundenen Bundestage. Die Ortsgruppen gaben über 5000 Anträge an die Bezirkstage. Von diesen wurden 3000 Anträge an die Gasttage weitergeleitet. Dort wurden etwa 1000 Anträge angenommen, über die nun der Bundestag zu entscheiden hat. Es liegt auf der Hand, daß die 141 Teilnehmer des Bundestages keine leichte Arbeit haben, aus der großen Menge der Forderungen das für den Bund Nützliche herauszufinden. Aber die früheren Bundestage haben viele schwierige Aufgaben gelöst.

## Forto Begatto.

Kriegserinnerungen aus „großer“ Zeit.

Von W. Macháček.

Begatto ist ein italienisches Wort und heißt auf deutsch: Sünde.

So heißt nämlich eines der zahlreichen Forts um Genoa, die angeblich um das 13. Jahrhundert herum zur Abwehr gegen die Engländer erbaut wurden. Wer weiß, wer dieses Fort so gekauft hat, zu welchem man — auf einem serpentinartigen Weg — von Genoa aus, in einer guten Stunde gelangen kann. Jedenfalls ist es noch jedem Kriegsgefangenen, der mit diesem Fort irgendwie in Berührung kam, in grauester Erinnerung.

Begatto! Begatto — Sünde. Jawohl, Sünde, und zwar himmelschreiende Sünde war es, was dort die bedauernswerten österreichischen Kriegsgefangenen alles erdulden mußten. Alle von Hause aus arme Schlucker; denn auch in der Kriegsgefangenschaft erging es all denen gut, die Geld hatten. Geld ist eben immer noch ein Zauberwort, welches über so manche Qualen hinweghilft und meist in den verzweifeltsten Situationen vor Not und Elend schützt. So auch auf Forto Begatto. Dort kam selbstverständlich kein Reicher hin. So etwas „importiert“ auch dem ärgsten Feind. Nur arme Schlucker, die der Krieg von ihrer Schusterlei in der Heimat aus einmal nach dem „heiligen Süden“ führte, kamen nach Forto Begatto. Allerdings unter argeren Verhältnissen und Umständen, als es sich der eine oder der andere jemals träumen ließ.

Forto Begatto war nämlich während des Weltkrieges ein sogenanntes Durchgangslager für Kriegsgefangene Oesterreicher, die von der Front kamen und von dort aus in kleineren oder größeren Arbeitskommandos nach allen Ecken und Enden des italienischen Königreichs verschickt wurden. Ein bestimmter Bestand von 600 bis

800 Mann mußte immer vorhanden sein und so kam es vor, daß mancher Kriegsgefangene monatelang, mander wieder nur einige Tage dort „verfingert“ wurde — je nachdem der Zugang von der Front war. Es gab so sehr viele solcher Durchgangslager in Italien, wie ja wohl in allen kriegführenden Ländern während des großen Weltmordens 1914—1918. Aber dieses Fort, mit dem so bezeichnenden Namen, war eines der schlimmsten dieser Art.

In dem Fort waren fünf etwa 30 Meter lange Baracken, die den Gefangenen als Unterkunftsraum dienten. Sie waren zweistöckig, d. h. der „2. Stock“ war der Raum unter dem Dach — ohne Fenster. Als Lager diente hingestrichenes Stroh, welches allerdings mit der Zeit nicht mehr so genannt werden konnte; es war der reine Häßel und noch viel feiner. Es war mehr Staub. In diesem Staub und Dreck mußten die Gefangenen „lagieren“. Zweimal am Tage mußten sie heraus zum „Abjählen“. Bewachungsmannschaft bestand aus Bersaglieri — die der Gemeinheit und Brutalität nach zu urteilen das selbe waren, wie im zaristischen Rußland die Kosaken. Zu dem „Abjählen“ stellten sich dann regelmäßig einige dieser Bersaglieri an die einzige Ausgangstür, bewaffnet mit Gummischlägen, Löffelstieln oder Jaimlatten. Und dann hieß es: „Forti!“ (Heraus!) Eher durfte keiner hinaus, bevor nicht dieses Kommando gegeben wurde. Wenn dann das Kommando erklang, drängte selbstverständlich und quetschte alles Hals über Kopf zum Ausgang hinaus. Keiner wollte der Letzte, jeder der Erste sein. Denn — der Letzte bekam regelmäßig Schläge —

Die Verpflegung der Kriegsgefangenen hatte in ebenfalls Kriegsgefangener Oesterreicher unter sich, der durch Bezeichnung der Kommandantur diesen Posten des „Küchenschefs“ erhielt. An Fleisch — wenn man die winzigen Rationen, die die Gefangenen bekamen, so nennen durfte — wurde meist nur argentinisches Gefrierfleisch verbraucht. Das Fett und den Lohg ließ der „humane“ Küchenschef vor der Zubereitung fein säuberlich von dem mageren Fleisch entfernen. „Kunfgerrecht“, so daß auch nicht ein Atömchen Fett bezog. Lohg daran hängen blieb. Dieses Lohg wurde ausgelassen (ausgeschmort), in Blechdosen verpackt und nach Genoa „verschmurt“. Den Erlös aus diesem „Geschäft“ strich natürlich der „Landmann“-Küchenschef ein — vielleicht nach Abzug eines bestimmten Teils an die Kommandantur. Ebenso wurde auch ein großer Teil der anderen Lebensmittel nach Genoa verschmurt.

Was kümmerte den „Landmannschen“ Küchenschef, daß seine Kameraden aussehen wie die Leichen? Daß ihnen der Hungerdreck aus den Augen schauete? Es ließ ihn toll, daß täglich zwei bis drei und mehr seiner früheren Kriegskameraden in rohen Holzjahren, auf Maultieren verpackt, irgendwohin ins Tal gebracht wurden. Es kümmerte ihn nicht, daß seine bedauernswerten Kameraden in den Latrinen herumstritten und dort Abfälle auflösten, sie vor Heißhunger verschlangen. Apfelsinenschalen, Makkaronireste — beim Ausspülen der Eßschalen der Wachmannschaft dort hingeschüttet — wurden von den Gefangenen aus dem Not gegessen und verzehrt. Alle, die den Leidenstog über dieses Sündenfort machen mußten, schworen dem bestialischen Küchenschef Rache.

Aber er wurde vom Schicksal selbst gerichtet. Beim Öffnen von Cornedbeef-Büchsen verletzte er sich die linke Hand und zog sich eine schwere Blutvergiftung zu. Unter furchtbaren Schmerzen ging er elend zugrunde. Die unsanftmütigen Hände auf Forto Begatto kosteten auch die Ungeheuer den Krögen —

Eine ähnliche Bestie war ein auf dem Fort diensthabender Jagdführer (Sergeant) mit Namen Biccio, der gut deutsch sprach. War er doch vor dem Kriege lange Jahre im Ruhrgebiet (Essen) beschäftigt gewesen. Dieser „edelgesinnte“ Mensch ließ die Gefangenen transporte, die von der Front kamen, immer in Einzelreihen unternehmen. Jeder der Gefangenen mußte seine Hand

selbstigen vor sich auf die Erde legen — geöffnet, damit alles sichtbar war. Dann hieß es: „Furücktreten.“ Darauf ließ der Sergeant von seinen Soldaten die Sachen der Gefangenen auf genaueste „untersuchen“. Rasterapparate, Messer, Taschenuhren, schöne Taschenuhren, Spiegel, Kämme, neue Wäsche, Sweater, Strickjaden und überhaupt alles, was noch irgendeinen Wert repräsentierte, wurde in Sack verpackt und nach Genoa gebracht. Dort warteten natürlich schon die „Abnehmer“. Auf diese Weise „erwarb“ sich der „brave“ Biccio so manchen Sonderlohnbescheid. Begatto!!!

Von Verzweiflung getrieben, unternahm einmal einer der armen Gefangenen einen grausigen Fluchtversuch. (Wie schon erwähnt, wurden die Toten, in rohen Holzjahren, auf Maultiere geschmalt zu Tale befördert, wo sie irgendwo verscharrt wurden.) Der Verzweifelte ließ sich eines Tages von seinen Kameraden in einen dieser Holzjahren einsperren. (Statt eines Toten.) Schon lange Zeit vorher hatte er sich einen größeren Nagel flüchtig angefertigt und so geschlickelt, daß derselbe scharf war wie ein Messer. Damit gedachte er auf dem Transport — durch die Rippen des Sarges — die Stricke durchzuschneiden. Weiß der Hund, wie er sich die weitere Flucht vorstellte. Aber vor allem wollte er erst mal heraus aus diesem Hölleneff. Gedacht, getan. Auf dem Transport, den Berg hinunter, schnitt er die Stricke durch und der Sarg rollte mit Gepolter den Berg hinab. Der Maultierreiter und die Begleitjagden wurden natürlich bloß vor Schrecken, als sie den vermeintlichen Toten aus dem demolierten Sarg davonlaufen sahen. Bald aber erholten sie sich von ihrem Schreck, nahmen die Verfolgung auf und erwischten — leider — den Flüchtling recht bald. Er wurde nach Forto Begatto zurückgebracht und — acht Tage später wurde der Kerne wirklich als Toter aufgeschmalt auf Maultis, ins Tal gebracht.

Begatto! Begatto! Begatto!

der Freibeuterei und Konterbände, herüberzuführen bis in die Jahre des Weltkrieges, als die Unterseeboote in das „Rote Rostum“ der Latiner einfielen und als Freibeuterei und Konterbände in modernem Format an der Tagesordnung waren. Ein spanischer Seefahrer, der wie ein Vagabund auf allen Meeren gelebt hat, wird durch die Kriegereignisse und die damit verbundenen erhöhten Frachttage wieder aufs Meer gelockt, läßt sich von einer deutschen Spionin dazu gewinnen, für die deutschen Unterseeboote im Mittelmeer heimlich Brennstoff zu liefern, und erlegt auf einer Heimreise die Torpedierung eines Schiffes, unter dessen getöteten Passagieren sich sein eigener Sohn befindet. Aus Rache fährt er für die Alliierten Material, bewaffnet sein Schiff gegen die U-Boote und wird schließlich torpediert.

Man spürt in jedem Abschnitt den kritischen Beobachter der kriegerischen Maßnahmen von hüben und drüben, man bewundert die Kunst der Darstellung, wenn Jbanes die spanische Landschaft und die süditalienischen Kunststätten beschreibt, wenn er ein besonderes Kapitel dem Aquarium von Neapel widmet, und seine Sprache steigert sich zu hinreißender Schönheit, wenn er das von ihm geliebte Meer in feiner ganzer Pracht und mit all seinen Tönen gleichsam durch die Felsen rauschen läßt. Im Vordergrund steht immer das an dramatischen Konflikten reiche Romangefchehen.

## Vereinsnachrichten

### Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Plageröffnungsfeier verschoben! Durch die Vorbereitungen zum Olympia kann die offizielle Plageröffnung, wie gemeldet, am 18. Juli l. J. nicht stattfinden und muß auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden, welchen wir rechtzeitig bekanntgeben werden.

Olympia-Fahrer, Achtung! Alle, die mit dem Sonderzuge nach Wien fahren, müssen am Donnerstag, den 23. Juli l. J. um 14.00 Uhr abends im Garten des „Volkshauses“, Hübnerstra 7, sein, wo ihnen die Fahr- und Platzkarte ausgefolgt wird, dann gemeinsamer Komarsch um 14.11 Uhr zum Sonderzug. Diejenigen, die ihre Festkarte noch nicht haben, mögen sie sofort beim Genossen Weber in der Sec beziehen.

Am 21. Juli treffen 100 Genossen im Autobus aus Hamburg und 50 Genossen aus Brandenburg in Prag ein. Wir laden alle Partei- und Turngenossen zur Begrüßung zwischen 8 und 9 Uhr im Garten des „Volkshauses“, Hübnerstra 7, ein. Dasselbe gilt auch für den 22. d. M., wo ebenfalls 60 Turngenossen nach Prag kommen.

Herausgeber: Siegfried Tsch. Redaktionsrat: Wilhelm Richter. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Kola“ A. G. für Setzungen und Buchdruck, Prag. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Otto Doll, Prag. Die Zeitungsausverteilung wurde von der Volksw. Zeitungsbetriebe mit Aufg. Nr. 15.900/VII.1931 besorgt.

## Lüchtiger Sekretär

wird für die Bezirksorganisation Bodendach a. G. gesucht. Bedingung: Mehrjährige erfolgreiche Praxis, perfekte organisatorische und agitatorische Kraft mit kommunalpolitischen und journalistischen Kenntnissen, möglichst nicht über 35 Jahre alt.

Angebot mit Gehaltsanprüchen bis 21. Juli an das Sozialdemokratische Bezirkssekretariat Bodendach, Poststraße 813. Spätester Eintrittstermin 1. September.